

Salzberg und Saline Hall in Tirol

Band 7

Eine historische Wanderung durch das Halltal



Koordinationsstelle Alpenpark Karwendel
Abteilung Umweltschutz, Amt der Tiroler Landesregierung



Der Alpenpark Karwendel stellt den Zusammenschluss von insgesamt 11 Schutzgebieten (2 Ruhegebiete, 3 Naturschutzgebiete und 6 Landschaftsschutzgebiete) dar, die ähnlich einem Nationalpark aufgebaut sind.

Eine Besonderheit des Alpenpark Karwendel stellt das Nebeneinander von unberührter Naturlandschaft (z.B. alpine Rasen, Urwälder etc.) und landschaftlich hervorragender Kulturlandschaft (z.B. Großer und Kleiner Ahornboden etc.) dar.

Die Koordinationsstelle Alpenpark Karwendel informiert, berät, fördert und versucht ein positives Miteinander von Mensch und Natur zu unterstützen.

Wichtige Außenstellen sind das Informationszentrum Karwendel in Hinterriß und Scharnitz, in denen umfassende und interessante Informationen zum Alpenpark Karwendel geboten werden.

Mit dem Kauf dieser Broschüre unterstützen Sie die Tätigkeit der Koordinationsstelle und leisten einen Beitrag zum Schutz des Karwendelgebirges.

Vielen Dank und auf ein Wiedersehen im Alpenpark Karwendel, dem größten Schutzgebiet von Tirol.

Koordinationsstelle Alpenpark Karwendel

Eine historische Wanderung durch das Halltal

Einleitung	2	Der Pulverturm bei St. Magdalena	25
Ein alpiner Salzberg kann nicht einfach geschlossen werden	4	Der Lkw-Verkehr zum Salzberg	27
Am Haller Salzberg wurde ohne Salz gekocht	6	Der Holztransport über das Stempeljoch	28
Die Bergerkapelle als Freiliegungszeichen	8	Vom Wasser des Halltales	31
Kirche und Ansitz von St. Magdalena	10	Von den Angern des Halltales	33
Die Kaisersäule oder Franzenspyramide	11	Der Ochsenbrunnen, die einzige natürliche Quellsole im Halltal	35
Denkwürdige Steine im Halltal	13	Lawinerverbauung zum Schutze der Menschen und Sachwerte	36
Das Herrenhaus	15	Große Vermurungen 1987 im Halltal	39
Das Hackl-Anwesen	19	Der Murbruch von 1992 und seine Folgen	40
Die Ladhütten im Halltal	20	Der Lawinenwinter 1887/88	41
Der Fluchtsteig im Halltal	23	Die Wilde Bande und die Salzberger	43
Die Brücken entlang der Halltalstraße	24	Das Halltalkraftwerk	45

Zum Geleit

Teilweise gibt es sie noch. Sie werden aber immer seltener, diese Hobbyforscher und Idealisten, die für Gottes Lohn rackern, im Stillen und oft unbemerkt.

Einer von diesen ist Hans Spötl. Ein Forscher und Historiker und wohl einer der tiefsten Kenner der Geschichte des Halltals. Über Jahrzehnte hat er alle möglichen Details und Besonderheiten über das Halltal und den *Salzberg* zusammengetragen. Das ist die eine

Seite. Die anderen „Seiten“ sehen Sie hier vor sich, eine kleine Auswahl nur, dafür schön bebildert und in Rekordzeit verlegt, dank der schnellen und perfekten Zusammenarbeit mit Hans und Christoph Spötl.

Vielen Dank dafür, und dir lieber Hans, noch viele schöne Stunden im Halltal!



Mag. Günter Haselwanter

Einleitung

Kaum ein anderer Betrieb Tirols verdient es, dass seine Bedeutung für die Region um Hall und das ganze Land Tirol gewürdigt wird, wie die ehemalige Saline mit dem Salzberg im Halltal.

Ein genaues Datum der ersten Salzgewinnung im Halltal gibt es nicht. Fast alle Aufzeichnungen sprechen davon, dass der erste Stollenanschlag um 1270 erfolgt sei. Andererseits nimmt man an, dass die Saline schon um 1256 wegen Holz Mangels aus dem Halltal an den Inn verlegt worden ist. Das heißt, dass schon einige Zeit vor diesem Zeitpunkt eine Saline in der Nähe der Solegewinnung im Halltal bestanden hat. Es kann auch nicht sein, dass eine Siedlung am Inn, die ihr Entstehen dem Salz des Halltales verdankt, schon 30 Jahre nach der Entdeckung das Stadtrecht verliehen bekommt. Ein Stadtrecht war bekanntlich mit sehr großen Auflagen, wie Stadtbefestigung durch Mauern und Wehrgräben, verbunden. Solche Großbauvorhaben wären in so kurzer Zeit bei einer Einwohnerzahl von rund 500 Menschen undenkbar gewesen.

Diese Unklarheit in der Frühgeschichte der Haller Salzgewinnung verbunden mit dem ersten Stollenanschlag, der Errichtung der ersten Saline am Inn und dem Alter der Stadt Hall lässt sich dadurch erklären, dass es bei der alpinen Solegewinnung zwei Arten gibt. Das ist einmal die Quell-

sole, ein natürlich auftretendes, meist schwach grädiges Salzwasser, das auch zur Entdeckung des Salzlagers führte, weil Gämsen und Rehe es bevorzugt aufsuchten. So wird es auch im Halltal gewesen sein, dass man lange Zeit vor der bergmännisch erzeugten Sole die Quellsole zur Salzgewinnung verwendete, wobei die bescheidenen Mengen in der Nähe des Quellaustrittes versotten wurden.

Da Salz schon vor 800 Jahren und länger ein viel beehrtes Produkt war und das nicht nur für Mensch und Tier, sondern auch zur Haltbarmachung von Nahrungsmitteln gebraucht wurde, mussten neue Wege zur Produktionssteigerung begangen werden. Eine Steigerung der Schüttungsmenge der Solequellen war nicht möglich, so musste man diesen Austritten nachgraben und Sole künstlich im Berginnern erzeugen. Dieser Zeitpunkt könnte sich mit dem ersten Stollenanschlag um 1270 durch Ritter von Rohrpach decken.

Auch der Zeitraum vom Beginn des Bergbaues bis zur Solegewinnung im Berginnern ist noch ein langer, da das salzführende Haselgebirge bis zu mehreren Hundert Meter von einem tauben Gesteinsmantel und ausgelaugtem Salzgebirge umgeben ist.

Um das erreichte Salz aus dem Gebirge zu lösen, ist Wasser notwendig, das erst gesucht und gefunden werden musste. Der Abbau geschieht



Ansicht der Stadt Hall aus dem Jahre 1649

Foto: AF II / 27

bei allen alpinen Salzlagerstätten mit ganz geringen Ausnahmen auf nassem Wege. Erst als das Salzgebirge und Wasser gefunden war, konnte die künstliche Solegewinnung untertags erfolgen, was bei den damals noch sehr einfachen technischen Mitteln viel Zeit in Anspruch nahm.

Sowohl der neu begonnene Bergbau mit seiner gesteigerten Soleproduktion als auch die Saline im Halltal hatten einen enormen Holzbedarf, wodurch man gezwungen war, die Sudpfannen an den Inn zu verlegen, da die Wasserstraße zu dieser Zeit die einzige Möglichkeit bot, große Mengen an Brennholz aus anderen Landesteilen herbeizuschaffen. Für den sehr rasch aufstrebenden Salzbergbau reichte das Holzangebot des Halltales nicht aus und so musste aus den unberührten Gegenden des Lafatsch-

Samer-, Gleirsch- und Hinterautales Holz über Jöcher mühsam herbeigeschafft werden.

Bis zum 5. August 1967 war der Haller Salzberg und die Saline durch mindestens 800 Jahre ununterbrochen in Betrieb. Da das Salz von Hall das erste grenzüberschreitende Massenprodukt Tirols war, hat es auch sehr viel zur verkehrsmäßigen Erschließung und zum wirtschaftlichen Aufbau des Landes beigetragen. 30.000 Fässer Salz mit je 280 kg mussten jährlich über Brenner, Achenpass, Fernpass und Arlberg geführt werden, um die Gegend bis Trient, den südwestdeutschen Raum und viele Kantone der Schweiz mit Salz zu versorgen.

Viele Handwerker, Gasthäuser, Fuhrwerker und Waldarbeiter hatten in der näheren und weiteren Umgebung neben den Salinen- und Salz-

bergarbeitern Jahrhunderte eine gesicherte Existenz.

Eine Neuorganisation der österreichischen Salzproduktion als Folge des geplanten EU Beitrittes und der Globalisierung der Weltwirtschaft machten es notwendig, die Salzproduktion in Österreich auf einen Standort zu konzentrieren. Durch Jahrhunderte gab es in Österreich sechs Salinen und fünf Salzbergbaue. 1965 wurden die Salinen Hallstatt und Bad Ischl, 1967 die Saline und der Salzbergbau in Hall i.T., 1983 die Saline Aussee und 1989 die Saline und der Salzbergbau Hallein-Dürrenberg stillgelegt. Am 15. August 1976 erfolgte der Spatenstich für die neue Großsaline Ebensee-Steinkogel und nach deren Inbetriebnahme wurde auch die letzte alte Saline Österreichs in Ebensee geschlossen. Seit 20 Jahren wird nur mehr in Ebensee-Steinkogel Salz produziert und zwar mehr als 500.000 Jahrestonnen. Die Sole dazu wird von den Salzbergbauen Altaussee, Hallstatt und Ischl geliefert;

zusätzlich kommt noch Sondensole von Bad Ischl. Zum Vergleich: Die Saline Hall i.T. hatte 10.000 Jahrestonnen Salz erzeugt. In den letzten 30 Jahren wurde nicht nur eine Produktionskonzentration vollzogen, sondern gleichzeitig bei einer Reduktion der Belegschaft auf ein Drittel die Produktion verdreifacht.

Seit 1. Jänner 1979 sind die Österreichischen Salinen eine Aktiengesellschaft – ÖSAG – und seit 1. Mai 1994 hat die Österreichische Salinen AG als Führungs- und Finanzgesellschaft drei operative Gesellschaften und zwar die Salinen Austria Ges.m.b.H., die Salinen Tourismus Ges.m.b.H. und die Salinen Immobilien Ges.m.b.H. Mit 1. August 1996 wurde die ÖSAG der ÖIAG mit dem gesetzlichen Auftrag unterstellt, sie zu verkaufen. Der Verkauf der Österreichischen Salinen AG (Privatisierung) erfolgte im April 1997 an das Konsortium Dr. Androsch, Raiffeisenlandesbank von Oberösterreich und Dr. Thomanek.

Ein alpiner Salzberg kann nicht einfach geschlossen werden

Im Gegensatz zu allen anderen aufgelassenen Bergbauen, wo Kohle und Erze abgebaut wurden, stellt ein alpiner Salzbergbau eine Besonderheit dar,

denn hier handelt es sich um wasserlösliches Mineral. Um das Salz abzubauen, musste im Berginnern reichlich Wasser gesucht werden, das

außerhalb des Salzlagers im tauben Deckgebirge angefahren wurde.

So sehr das Wasser zum Nassabbau des Salzes in den Laugwerken erforderlich war, so kann es beim unkontrollierter Berührung mit dem Salzgebirge zu Raubwasser werden, die sowohl das Salz, auch das tonige Begleitmineral abbauen und zu unerwünschter Hohlraumbildung führten. Dadurch würde das ausfließende Wasser, das obertags den Halltalbach bildet, eine zu hohe Salzkonzentration haben. Immerhin entspringen in den Wasserorten des Grubengebäudes jährlich bis zu 2 Millionen m³ Wasser. Dadurch müssen alle Stollen,

Schächte und Schürfe, die zu diesen Quellorten führen, auch in Zukunft offen gehalten bleiben, um eine ordnungsgemäße Wasserfassung und Ausleitung obertags zu gewährleisten. Die rechtliche Grundlage für diese Verpflichtung wurde im Schließungsbescheid der Berghauptmannschaft vom 18. August 1983 festgelegt.

In den vergangenen 30 Jahren seit der Einstellung des Betriebes mussten daher rund 80 Millionen Schilling von der Österreichischen Salinen AG für die laufenden Sanierungsarbeiten aufgewendet werden. Daher ist auch der Haller Salzberg seit 1967 nur stillgelegt und nicht geschlossen.



Sanierungsarbeiten am Haller Salzberg durch die VA-Erzberg 1992

Foto: H. Spötl

Am Haller Salzberg wurde ohne Salz gekocht

Es hört sich etwas eigenartig an, wenn gerade Salzknappen ihre Speisen ohne Salz zubereitet hätten. In der Praxis waren jedoch die Mahlzeiten genau so gesalzen wie anderswo. Der Unterschied lag darin, dass sie nicht das übliche Siedesalz verwendeten, sondern die im Berg gewonnene Sole. Zu diesem Zweck wurde bedarfsweise auf einem Grubenhunt ein Fass mit Sole aus dem Berg gefördert. Für den Küchenbedarf wurde die Sole in kleine Holzgebände mit einem Ausflussröhrchen abgefüllt, um eine Dosierung zu ermöglichen. Der Grund war einfach: Warum sollte man Salz auf 1500 m Seehöhe transportieren,

wenn es als Sole vor der Haustüre erzeugt wurde?

Diese Art, flüssiges Salz zu verwenden, gab es für die Haller Bürger auch gegen Ende des 2. Weltkrieges und kurz nachher. Damals war es die Energieknappheit, die dazu führte. Bekanntlich braucht Wasser die meiste Energie von allen Flüssigkeiten um zu verdampfen. Es ist daher nicht sinnvoll, wenn man zuerst im Berg das Salz mittels Wasser auflöst, ins Tal zur Saline leitet, dann das Wasser mit großem Wärmeverbrauch verdampft, um Salz in fester Form zu bekommen und anschließend wieder in Speisen auflöst. Durchaus sinnvoller wäre es



Herd in der Arbeiterküche am Haller Salzberg. Um 1930

Foto: AF III / 58



Grubenhunt mit Solefaß vor dem König Max Stollen. Aufnahme kurz vor dem 2. Weltkrieg. Die Sole wurde zum Kochen im Herrenhaus verwendet. Foto: AF III / 43

auch heute noch im täglichen Gebrauch, die Sole in Flaschen abzufüllen und in den Handel zu bringen. Ein weiterer Vorteil wäre, dass die Rohsole noch alle Nebensalze und Mineralien enthält, die bei modernen Salinen fast restlos entfernt werden müssen.

Die Verköstigung der Bergknappen am Haller Salzberg, wo sie während der Arbeitswoche von Montag bis Donnerstag kaserniert waren, hat nach Jahrhunderten am Anfang des 2. Weltkrieges eine Änderung erfahren. Bis 1940 hatte jeder Knappe für die Verpflegung selbst aufzukommen. Die vorgefertigten Speisen wurden am Montag beim Berggang zu den Unter-

künften am Mitterberg und Steinberg, später zum Herrenhaus, selbst mitgebracht. Im sogenannten Kostkastenraum wurden die Hauptspeisen, sowie Nahrungsmittel für Jausen (Neunern und Marenden) und Frühstück verwahrt. Die Speisekarte konnte für die Arbeitswoche kaum eine Abwechslung. So gab es in der einen Woche nur Speckknödel, in der nächsten Wirler, dann folgten Polenta, Fastenknödel, Fleischgerichte und auch Reis. Dieser Speiseplan hat sich das ganze Jahr wiederholt.

Zum Frühstück gab es meist eine Brennsuppe, wobei die Einbrenn schon vorgefertigt mitgebracht wurde. Da sich die Knappen vorwiegend aus

den Landgemeinden Absam, Thaur, Gnadenwald und Mils zusammensetzten, wo sie oder ihre Eltern eine kleine Bauernschaft besaßen, waren sie auch Produzenten von Nahrungsmitteln.

Als der Haller Salzberg am Beginn des 19. Jahrhunderts seinen personellen Höchststand von über 500 Mann aufwies, verteilten sich die Knappen auf drei Gebäude: Das Mitterberg- und Steinberghaus, sowie das Herrenhaus. Seit mehr als 100 Jahren, wo der Belegschaftsstand auf ein Viertel gesunken war, stand nur mehr das Herrenhaus als Wohnobjekt zur Verfügung.



Solebehälter für den Küchengebrauch im Herrenhaus (Höhe 24 cm)

Foto: Stockhammer, AF III / 58

Die Bergerkapelle als Freigungsgrenzzeichen

Diese Kapelle steht am Eingang des Halltales und ist ein sakrales Kleinod besonderer Art, an dem jeder Besucher des Tales ob zu Fuß oder mit dem Auto vorbeikommt. Ihre ursprüngliche Bedeutung als Freigungsgrenzzeichen für die Salzberger hat sie schon vor mehr als 200 Jahren verloren.

Die Salzgewinnung in Tirol hatte einst einen so hohen Stellenwert, dass die Salzberger und Pfannhauser mit eigenen Rechten ausgestattet waren. Sie wurden von König Heinrich im Jahre 1325 erlassen. So durften ab dieser Kapelle die Bergarbeiter nicht von

den Organen des Landesgerichts Thaur angehalten oder gar verhaftet werden. Auch dann nicht, wenn sie ein Malefizverbrechen begangen hatten.

Die Schutzzone erstreckte sich von hier bis zum Talende. Darüber hinaus hatte jeder Salzberger noch eine persönliche Freigung, die aber nur auf leichte Straftaten beschränkt war. So heißt es unter anderem: Sobald er „sein sagk (Rucksack oder Schnerfer) auf den ruggen trägt“ und mit diesem zur Arbeit auf den Salzberg oder von dort heimwärts zu seiner Behausung ging, unterstand er dieser Freigung.

Auch für die Pfannhauser in der Haller Saline galt ein ähnliches Asylrecht. Was an Unzucht und Frevel in unserem Pfannhaus geschieht, „als vor die dachtrupfen gend“ (so weit die Dachtraufen gehen), das soll darin gerichtet und gebessert werden und nicht anderswo. Zur Rechenschaft gezogen konnte also ein Salzberger oder Pfannhauser nur durch das Berggericht werden, das mit dem Salzamt vereinigt war. Die Pfannhaus- und Salzbergfreierung wurde durch die Neuordnung des Berggerichtswesens von Josef II. im Jahre 1780 aufgehoben.

Die früher in Salinenbesitz befindliche Freiongskapelle ging am 9. April 1988 als Schenkung an die Standortgemeinde Absam. Der neue Eigentümer hat unmittelbar danach das Lärchenschindeldach erneuert und die Schrifttafel über dem Eingang neu gefasst.

Am 6. August 1985 ging von der Rädermacherklamm eine Mure nieder, welche die Straße im Bereich der Kapelle auf 30 Meter Länge verschüttete. Dieser Umstand hat zu einer argen Verschmutzung des Mauerwerkes geführt, außerdem hat sich der alte Anstrich gelöst, wodurch das Aussehen in den letzten Jahren litt.

1988 wurde durch Privatinitiative das Wahrzeichen innen und außen hergerichtet. Die seitlichen Maueröffnungen wurden mit Porphyrrplatten abgedeckt, um das Einwirken von Wasser und Schnee zu verhindern.

Damit beim Abbrennen von Lichtern an den Ölbildern kein Schaden



Die Bergerkapelle im winterlichen Halltal, Feber 1993.

Foto: H. Spötl

entsteht, wurden zwei schmiedeeiserne Laternen angebracht. In die Gläser ist das Bergmannszeichen Schlegel und Eisen mit den Jahreszahlen des Bergbaubeginnes 1272 und der Einstellung 1967 eingeschliffen. Auch die Mauerbank vor dem Gitter ist seit 1988 mit einer Steinplatte abgedeckt. An zwei angebrachten Texttafeln kann der interessierte Wanderer den einstigen Zweck der Kapelle lesen und auch eine Beschreibung der drei Ölbilder hinter dem Gitter.



St. Magdalena im Halltal 1908. Links das Pfarr- und Messnerhaus, rechts die 1486 erbaute Kirche.

Foto: AF I / 81

Kirche und Ansitz von St. Magdalena

Auf dem Weg zum früheren Salzbergbau im Halltal liegt der alte Ansitz St. Magdalena. Schon 1441 baute sich der Salzmaier Hans Frankfurter mit seinem Bruder Heinrich an dieser Stelle eine kleine Eremitenbehausung mit Kapelle. Das rauhe Klima und die Einsamkeit bewogen die beiden schon nach sieben Jahren, das Halltal wieder zu verlassen und übersiedelten in die Benediktinerabtei am Tegernsee.

Ein Jahr danach bezogen zwei Augustinerinnen aus dem Bistum Konstanz die Behausung und gründeten ein Frauenkloster. Seine Glanzzeit hatte das Kloster, als die wohlhabende Hallerin Magdalena Götzner (Getz-

ner) nach dem Tode ihres Mannes als Nonne in das Kloster eintrat. Sie brachte auch ihre fünf Jahre alte Tochter mit. Dank des auch mitgebrachten väterlichen Vermögens war es möglich, das Kloster 1485/86 zu erweitern und eine neue Kirche zu bauen. Die Zahl der Nonnen stieg auf 24. Nach 11-jährigem Aufenthalt zog Götzner mit ihrer kränklichen Tochter nach St. Martin im Gnadenwald und baute dort ein neues Kloster. Dieser Aufenthalt war jedoch nur von kurzer Dauer, denn am 7. Okt. 1520 wurde dieses durch einen Brand vernichtet. 30 Nonnen waren nun auf der Suche nach einem neuen Zuhause. Sigismund

Kripp stellte den obdachlosen Schwestern zwei Häuser neben der Salvatorkirche in Hall zur Verfügung. Das nun in Hall gegründete Augustinerkloster war damit das erste Kloster innerhalb der Stadtmauern von Hall. Im Jahre 1522 verließen auch noch die letzten Schwestern, die im Kloster St. Magdalena verblieben waren, das Halltal und zogen nach St. Martin bei Schwaz.

Der Ansitz St. Magdalena kam nun zur Verwaltung des Salzamtes. Durch den Bau der Rupertikapelle beim Herrenhaus verlor die Kirche von St. Magdalena immer mehr an Bedeutung. Die Erdbeben von 1670 und 1689 sowie Windlawinen zerstörten des öfteren die Baulichkeiten. Dem heutigen Besucher bietet sich nur mehr die 1486 fertiggestellte Kirche sowie

das Pfarr- und Mesnerhaus und ein landwirtschaftliches Gebäude. Vom ehemaligen Klostertrakt zeugen nur noch Mauerreste. Der ursprünglich spätgotische Flügelaltar aus dem Jahre 1446 kam 1923 in die Kriegergedächtniskapelle (Magdalenenkapelle) nach Hall. Der heutige Altar stammt aus der Absamer Kirche und ist aus dem Jahre 1614.

Durch die immer wiederkehrenden Naturgewalten verlor die Kirche viel von ihrer einstigen Form. Ein Gastbetrieb im ehemaligen Pfarr- und Mesnerhaus, eine kleine Landwirtschaft und die Lohnfrächtigei für den Salzberg bildeten das wirtschaftliche Rückgrat. Nach der Schließung der Saline Hall ging St. Magdalena 1974 in den Besitz der Österreichischen Bundesforste über.

Die Kaisersäule oder Franzenspyramide

Gut sichtbar vom Inntal aus steht hoch über der Gemeinde Thaur ein steinerne Wahrzeichen, das an schwere Zeiten des Landes Tirol erinnert.

Tirol, das während der napoleonischen Eroberungskriege an der Wende zum 19. Jahrhunderts immer wieder von französischen und bayrischen Truppen besetzt wurde und lange Zeit auf sich allein gestellt sich gegen eine große Übermacht zur Wehr setzte, kam schließlich doch durch den Frie-

den von Schönbrunn unter bayrische Fremdherrschaft.

Mit ausschlaggebend für das Besitzstreben dürfte auch das Salzvorkommen im Halltal gewesen sein. Daher haben die Bayern auch versucht, durch den weiteren Ausbau des Bergwerkes die Ertragslage zu verbessern, um ihre Kriegsschulden damit zu begleichen.

Während dieser Herrschaft über Tirol kam auch der bayrische König Maximilian Josef am 26. Mai 1808



Die Kaisersäule, früher auch Franzens-Pyramide genannt

Foto: H. Spötl

selbst ins Halltal, um den untersten und letzten Stollen am Haller Salzberg anzuschlagen. Durch die neuen Machthaber kam auch der Bergmannsgruß „Glück auf“ nach Tirol und so wurde der Stollen auch „Glück-Auf-Stollen“ benannt.

Andreas Hofer und seine Landsleute sorgten dafür, dass sich die Bayern bei uns nicht sehr wohl fühlten und so kam es, dass Tirol durch den Wiener Kongreß von 1814/15 wieder an Österreich zurückgegeben wurde.

Im Jahre 1815 besuchte Kaiser Franz I. am 21. Oktober die Stadt Hall

und das Salzbergwerk. Bei dieser Gelegenheit stieg er auf das Törl und von dort auf einen ins Inntal vorspringenden Felsrücken, um die Kampfstätten vom Bergisel bis zur Volderer Brücke zu besichtigen, wo im Mai und August 1809 die schweren Abwehrkämpfe der Tiroler stattgefunden hatten.

Zur Erinnerung an diesen Besuch errichtete man im darauffolgenden Jahr eine Holzpyramide. Erst im Jahre 1838 wurde damit begonnen, die heute noch erhaltene Kalksteinpyramide mit einer Höhe von 36 Fuß (11,4 m) zu errichten, die im Jahre 1839 vollendet wurde.

1839 kam der Präsident der kaiserlichen Hofkammer für Münz- und Bergwesen Fürst August Longinus von Lobkowitz nach Hall und legte am 19. September den Grundstein für das nach ihm benannte „Sudhaus Fürst von Lobkowitz“, das einzige noch erhaltene Pfannsudhaus in Hall. Am nächsten Tag, den 20. September, kam Fürst Lobkowitz mit großem Gefolge zum Salzbergwerk und weiter zum Törl, um an der Einweihung der fertiggestellten Kaiserpyramide, im Volksmund Kaisersäule genannt, teilzunehmen.

Der deutsche Maler Hampe, der die Zeremonie miterlebt hat, fertigte 1840 ein farbenprächtiges Bild von diesem Ereignis, das bis zur Einstellung des Salzbergbetriebes 1967 den Kommissionssaal im Herrenhaus schmückte. Seither ist es als Erinnerungsstück in der Generaldirektion der Österreichischen Salinen AG in Bad Ischl.

Denkwürdige Steine im Halltal

Wer das Halltal aufmerksam durchwandert, der entdeckt immer wieder Einmeißelungen in Steinen, die schon viele Jahrhunderte alt sind. Steht man beim Bettelwurfbrünnl, so springt bergwärts ein Fels bis an den Straßenrand, an dem fünf Kreuze mit den Anfangsbuchstaben MG, HH, HF, HS, GP der verunglückten Bergleute und die Jahreszahl 1565 zu erkennen sind. Sie kamen unter die gefürchtete Bettelwurf- oder Eibentallawine. In der Nacht zum 30. Mai 1995 fiel vom Eibental ein ca. 4 t schwerer Felsbrocken auf die Halltalstraße und beschädigte die Jahreszahl, so dass nach 430 Jahren die Zahl 65 fehlt, während die Kreuze verschont blieben.

Am selben Felsvorsprung, jedoch eibentalseitig unterhalb des Fluchtsteiges, befindet sich gut sichtbar ein Kreuz mit den Buchstaben GA kk. Hier handelt es sich um eine alte Grenzmarkierung zwischen dem Wald- und Jagdgebiet von Absam und dem Ärar (GA = Gemeinde Absam, kk = kaiser-königlich). Dieser Grenzverlauf führt vom Hochmahdkopf herunter ins Eibental, überquert wenige Meter oberhalb vom Bettelwurfbrünnl die Straße und geht rechtsufrig bis zum Bettelwurfeck, überquert den Halltalbach und zieht sich am linken Rand der Bettelwurfleiße hinauf zum Eisengattergrat. Diese Grenzmarkierung ist ein Relikt aus der Monarchie



Fünf Kreuze beim Bettelwurfbrünnl mit der Jahreszahl 1565.

Foto: M. Posch



Grenzzeichen „Galk II“ hinter dem Bettelwurfbründl am Beginn des Eibentales.

Foto: M. Posch



Drei Kreuze auf einer Steinplatte oberhalb der Ißtalbrücke mit der Jahreszahl 1529.

Foto: M. Posch



Am Ferdinandstückl ist in diesen Stein die Nummer 2 und „1791“ eingemeißelt.

Foto: M. Posch



Gedenksteinenthüllung für den 1935 verunglückten Bergbaubetriebsleiter Dipl. Ing. Berndt.

Foto: AF I / 81

(bis 1918), hat aber auch heute noch zwischen den Gemeinden Absam und den Österreichischen Bundesforsten dieselbe Gültigkeit. Oberhalb der Ißbachbrücke entdeckt man am linken Straßenrand eine Steinplatte mit drei Kreuzen. Die eingemeißelte Jahreszahl lautet 1529. Hier handelt es sich um die Erinnerung an drei Bergleute, die unter die Plattenlawine gekommen waren. Am wenigsten bekannt ist ein

Stein am „Ferdinandstückl“ mit der Inschrift „Nr. 2 1791“. Hier dürfte es sich um einen möglichen Anschlagspunkt für den wenige Meter tiefer 1808 errichteten Ferdinandstollen handeln. Unterhalb der Ochsenbrücke erinnert ein Gedenkstein mit Kupfer- tafel an Dipl. Ing. Hermann Berndt, der am 24. Oktober 1935 an dieser Stelle bei einem Lkw-Unfall getötet wurde.

Das Herrenhaus

Es gibt wohl kaum ein Haus außerhalb der geschlossenen Siedlungsräume der Salzgemeinden Hall, Absam und Thaur, das einen größeren Bekanntheitsgrad besitzt wie das Herrenhaus im Halltal. Zum einen steht es majestätisch einsam in einem Hochtal und zum anderen war es für die Bergleute durch viele Generationen Wohn- und Betriebsstätte.

Kenner des Hauses werden sich Gedanken gemacht haben, wieso das stattliche Gebäude Herrenhaus heißt. Die Deutung vieler wird wohl dahin gehen, dass darin nur Männer gewohnt haben. Das stimmt. Die Salzberger haben nicht nur die bergmännischen und anderen handwerklichen Tätigkeiten verrichtet, sondern auch

häusliche Arbeit von der Küche bis zu den Schlafräumen besorgt. Der wahre Grund der Namensgebung ist jedoch der, dass bis vor 150 Jahren nur Bergbeamte, die „Herren“, und noch keine Knappen darin wohnten.

Bereits Anfang des 18. Jahrhunderts, also vor fast 300 Jahren, stand an der Stelle des heutigen Herrenhauses ein Objekt, welches 1745 abbrannte.

Das heutige Gebäude ist in zwei getrennten Bauabschnitten errichtet worden. Der mittlere Teil in einer Länge von 20 m entstand zwischen 1776 und 80. 1845-47 wurde an das Haus beidseitig angebaut und so auf 40 m Länge gebracht, so wie es sich heute noch präsentiert.



Das Herrenhaus auf einer Ansichtskarte zu Beginn des 20. Jahrhunderts Foto: AF 1 / 33

Der Baubeginn des 1. Abschnittes fällt in die letzte Augustwoche 1776, als die Stürzhalden beim König-Max-Stollen planiert wurden. Mit der Grundaushhebung für die Fundamente konnte erst im Mai 1777 begonnen werden, und im selben Jahr führte man das Mauerwerk noch zum Teil auf. Im darauf folgenden Jahr 1778 sind im März die Arbeiten wieder begonnen worden und im selben Jahr konnte auch der Dachstuhl aufgesetzt werden.

Die folgenden zwei Jahre waren für den Innenausbau notwendig, sodass das Herrenhaus am 12. Oktober 1780 seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Somit war der 1. Bauabschnitt abgeschlossen und das Verwaltungsgebäude für die Bergbaubetriebsleitung (die Herren) hatte ein zentrales Gebäude in der Mitte des Bergbaugeschehens bezogen.

Einige Details: Der Aufgang in den 1. Stock erfolgte über eine doppelseitige Freitreppe bergseitig. Für die Beheizung dienten Kachelöfen, die jeweils zwischen zwei Räumen eingebaut waren und vom Gang aus beheizt wurden. Im talseitigen Parterre befanden sich die Pferde- und Ochsenstallung mit fünf Boxen.

In den Jahren 1845-47 folgte der zweiten Bauabschnitt. Das bisher reine Verwaltungs- oder Herrenhaus sollte dadurch die übrige Belegschaft (Knappen) aufnehmen. Das Gebäude wurde beidseitig um 10 m verlängert. Gleichzeitig wurde auch das bisher ungenutzte Dachgeschoss ausgebaut und

Schlafräume für die Knappen errichtet, die bisher im Mitterberg- und Steinberghaus wohnten. Die Freitreppe zu den Obergeschossen wurde abgetragen und ins Hausinnere verlegt.

Seit dem Einzug der Arbeiterschaft 1847 in das Herrenhaus ist der Name nicht mehr richtig aber trotzdem bis zum heutigen Tag erhalten geblieben.

Die neu errichteten Schlafräume nannte man Gutschen und um sie zu unterscheiden, gab es eine Thaurer-, Absamer-, Milser-, Wasserer- und Feierzeitgutschen, sowie eine große und kleine Rußlandgutsche, was wiederum nur mit der Kälte und nicht mit den Menschen zusammenhängt. Der Name Gutsche stammt aus dem süddeutschen Raum und ist gleichbedeutend für eine einfache Schlafstelle.

Die Konzentration der gesamten Belegschaft (ca. 100 Mann) auf das Herrenhaus machte weitere Zubauten für Werkstätten, Waschräume, Materialien, Werkzeuge, Brennstoff und Trockenräume notwendig. So musste für die neuen Bewohner in einem Nebengebäude eine Küche mit einem fast 4 m langen Herd errichtet werden, wo sich jeder Knappe selbst sein Essen bereitete. Erst durch den 2. Weltkrieg und die dadurch erlassenen Bewirtschaftungsgesetze entstand die Gemeinschaftsküche. Im Hauptgebäude gab es nur zwei kleine Küchen, eine im 1. Stock für Meister und Ingenieure und im Parterre für Feierzeithüter (Freitag bis Sonntag).

1891 erstrahlten die ersten elektri-

schen Glühlampen in den Räumen des Herrenhauses. Der Strom kam von einem kleinen E-Werk, das mit Wasser aus dem Mitterbergstollen gespeist wurde. Zu dieser Zeit kannten die meisten Gemeinden in Tirol diesen Fortschritt noch nicht. 1896 wurde beim Erzherzogbergstollen ein weiteres, stärkeres E-Werk in Betrieb genommen, wodurch die ersten elektrischen Öfen im Herrenhaus Einzug hielten, bis kurz vor dem 1. Weltkrieg vom neugebauten Halltalkraftwerk bei der Walderbrücke eine Freileitung zum Herrenhaus errichtet wurde.

Die erste Telefonverbindung zwischen Herrenhaus und Saline nahm 1898 ihren Betrieb auf.

1987 wurde wieder ein Kleinkraftwerk, diesmal beim Kaiserbergstollen gebaut, dessen Strom hauptsächlich zum Heizen der Nebengebäude des Herrenhauses dient.

Zu den größten baulichen Veränderungen im Herrenhaus zählen vor allem jene nach 1950. In den folgenden Jahren wurde der gesamte Gebäudekomplex neu installiert und die Räume auf elektrische Speicherheizung umgestellt. Dazu war auch die Verlegung eines neuen Starkstromkabels durch das Halltal und der Bau einer größeren Trafostation notwendig.

Die Knappenküche kam ins Hauptgebäude, wobei der Herd auf 2 m Länge verkürzt aufgestellt wurde. Durch Herausnahme von Zwischenwänden entstand im Anschluß an die Küche ein Gefolgschafts- und Speisesaal für 100 Personen. Da am Haller Salzberg auch während der Arbeitswoche (Montag bis Donnerstag) eine Gästebefahrung (Schaubergwerk) möglich war, ist im südwestseitigen Parterre ein getäfeltes Gastlokal und eine Umkleieraum errichtet worden.



Brand im Herrenhaus am 7. Dezember 1990

Foto: Stadtfeuerwehr Hall

1952 hat man die letzte Außenstelle, die Steinbergsschmiede, aufgelassen und in ein Nebengebäude zum Herrenhaus verlegt. Somit konzentrierte sich das ganze Geschehen auf die Taggebäude beim König-Max-Stollen und alle übrigen Objekte wurden aufgelassen, abgetragen oder verfielen.

Nach der Einstellung des Bergbaubetriebes 1967 kam das Herrenhaus mit seinen An- und Nebengebäuden 1980 in Privatbesitz. 1982 konstituierte sich der Museumsverein Haller Salzberg, der wiederum den größten Teil des Kommissionsstockes (1. Stock) mietete und im September 1986 als Erinnerung an das Salz von Tirol ein Museum der Öffentlichkeit zugänglich machte.

Aus dem Gefolgschaftsraum, der Knappenküche und zwei angrenzenden Zimmern entstand ein Gastbetrieb. 1987/88 wurden durch den Pächter der Gastwirtschaft die talseitigen Parterrelokale getäfelt und zu Schlafräumen ausgebaut, wodurch 45 Schlafstellen für Gäste entstanden.

Die Lage des Herrenhauses am Ende eines Hochtales auf 1480 m Seehöhe bringt auch Gefahren durch Lawinen mit sich. Diese Situation hatten die Vorfahren meisterhaft zu lösen verstanden.

Als Schutz gegen die Wildangerlawine wurden in Richtung Steinberg zwei Ablenkmauern in Trockenbauweise errichtet, sowie ein Lärchenwald gepflanzt. Um das Haus gegen die Törlawine zu schützen, hat man die

südseitige Hausmauer mit über 1 m Dicke aufgeführt und die Fenster mit Bretterläden versehen. Die Wirksamkeit dieser Maßnahmen hat sich bei den Lawinenabgängen 1896 und 1910 bewährt, wo das Herrenhaus törlseitig bis zum Dach mit Schnee aufgefüllt wurde, ohne größeren Schaden zu leiden.

Die Knappen, die das Haus bewohnten und am Salzberg ihre Arbeit verrichteten, stammten zum Großteil aus den Gemeinden Absam, Thaur und Hall. Einzelne kamen von den Gemeinden Gnadewald und Mils. Ihre 48 stündige Arbeitswoche dauerte von Montag Mittag bis Donnerstag Abend, wobei an den vollen Arbeitstagen um 5 Uhr früh begonnen wurde und um 20:30 Uhr Feierabend war.

Interessant sind auch die Verhältnisse während der beiden Weltkriege 1914-18 und 1939-45. Der Umstand, dass das Salz ein Nahrungsmittel ist, hat so manchem Belegschaftsmitglied das Leben gerettet. Es durften nämlich keine Kriegsgefangenen oder sonstige Ausländer beschäftigt werden, was einigen wehrfähigen Männern zur UK-Stellung (UK = unabhkömmlich) verhalf. Der Mannschaftsstand war zwar auf das notwendigste reduziert, die Produktion wurde aber in keinem der beiden Weltkriege eingestellt.

Schwere Stunden erlebte das Herrenhaus in den Nachmittagsstunden des 7. Dezember 1990, als der südseitige Dachstuhl in Flammen stand. Ursache war ein Rauchrohr in einer

Dachgeschosswohnung, das durch eine Holzwand geführt wurde. Winterliche Straßenverhältnisse (60 cm Schnee) und das Fehlen von Hydrantenwasser erschwerte die Löscharbeiten, wobei das erste Wasser mit Tankfahrzeugen aus dem Tal herbeigeschafft werden musste. Erst nach sechs Stunden gelang es den Feuer-

wehren der umliegenden Gemeinden den Brand zu löschen. Der halbe Dachstuhl war abgebrannt und dazu kam noch der Wasserschaden in den Untergeschossen.

Am 24.2.1999 zerstörte die Törl Lawine ein Drittel der Herrnhäuser, dadurch mußte das dort etablierte Salzbergmuseum aufgelassen werden.

Das Hackl-Anwesen

Diese Liegenschaft am Eingang des Halltales war Jahrhunderte im Eigentum der Saline und bestand aus dem Hacklhaus, einem Anger, Wald und Weiher.

Das Aufgabengebiet des dort wohnenden und diensttuenden Salzbergarbeiters war sehr vielseitig. Dazu gehörten Erhaltungsarbeiten an der Halltalstraße im unteren Teil, die Kontrolle der Soleleitung, die bis zur Einstellung des Betriebes 1967 im Halltal aus Holzrohren bestand, die

Wartung des Hacklweihers und der Hacklsolestube.

Taleinwärts war nach dem Hacklhaus bis vor 25 Jahren der Hacklweiher. Hier wurde der Halltalbach durch „Lauche“ aufgeteilt, wobei ein Teil des Wassers, im Sommer 900 l/sec durch das Frauental zum Wasserteilhüttl und von dort durch einen „Spohn“ geregelt, 600 l/sec in den Absamerbach und 300 l/sec dem Eichatbach zugeführt wurden. Ein Abzweiger beim Weiher versorgte mit



Das Hackl Anwesen am Eingang des Halltales

Foto: H. Spötl

40 l/sec das Milser Dorfbachl und das Hauptlauch regelte den Zufluß zum Weißenbach.

Eine Änderung trat mit dem Bau des Halltalkraftwerkes 1913 ein, wodurch das Wasserteilhüttl nicht mehr durch das Frauentalgerinne, sondern durch eine Rohrleitung vom Maschinenhaus bei der Walderbrücke versorgt wurde. Nach Einstellung des Bergbaubetriebes hat die Österreichische Salinen AG das Wasserrecht für den Halltalbach zurückgelegt und den Hacklweiher aufgelassen.

Durch den Bau der Hacklsolestube 1903 mit zwei 400 m³ fassenden Solebehältern bekam der Hacklwärter ein zusätzliches Aufgabengebiet. Für die am Montag früh zur Arbeit gehenden Bergleute war beim Hackl ein Treffpunkt, von wo man in Gruppen den Weg zum Herrenhaus oder früher zum Mitterberg- und Steinberghaus antrat.

Bei Lawinengefahr im Winter trafen sich die Bergleute im ostseitigen Lokal des Hacklhauses und eine aus erfahrenen Männern bestehende La-

winenkommission entschied, ob ein Berggang möglich war oder nicht.

Da die Auszahlung der Löhne am Salzberg in bar erfolgte, musste der Hacklwärter den Salinenkassier aus Sicherheitsgründen durch das Halltal begleiten.

Nach der Einstellung des Betriebes bestand für den Hacklbewohner bis 1991 auch die Verpflichtung, die Straßenmaut für das Halltal einzuhoben. Seit 1993 besteht dafür ein Münzautomat.

Der südseitige Anger beim Hackl erlaubte es auch den Bewohnern eine kleine Landwirtschaft zu betreiben, wofür im Haus südseitig ein Stall eingebaut war.

1991 wurde das Hacklanwesen mit einer Teilfläche des Angers von der Österreichischen Salinen AG an den langjährigen Pächter verkauft.

Das Hacklanwesen ist allerdings mit einigen Servituten belegt, da im Grundstück die Druckrohrleitung für das Halltalkraftwerk und die Haller Trinkwasserleitung liegt.

Die Ladhütten im Halltal

Zu den montangeschichtlich interessanten Bauten im Zusammenhang mit dem 700jährigen Salzbergbau im Halltal zählen die drei Ladhütten entlang der Halltalstraße. Wie das Wort sagt, dienten sie in erster Linie als Zwischenlager beim Transport von

Gütern zum Bergwerk. Bis zur Anschaffung des ersten Lkw im Jahre 1922 wurden alle Lasten mit Hilfe von Trag- und Zugtieren (Ochsen und Pferden) transportiert. Die Lieferungen erfolgten nicht in Eigenregie der Saline, sondern durch Fuhrunterneh-

men aus dem Inntal und teils als Lohnfrächtereier des Pächters von St. Magdalena. Die Saline stellte nur die Unterkünfte und Stallungen zur Verfügung.

Alle drei Ladhütten hatten, auch wenn sie mit zunehmender Höhenlage kleinere Grundrisse aufweisen, dieselbe Nutzung. Im vorderen Teil wurde Material zwischengelagert und im rückwärtigen Raum war eine Soleleitung. Das heißt, dass die Soleleitung vom Bergwerk zur Saline in Hall, die am Straßenrand verlegt war, in jede Ladhütte führte, um dort in einem Meßtrog die Durchflußmenge zu messen. Durch diese Kontrolleinrichtung konnten Verluste, die unterwegs auftraten, festgestellt werden.

Außerdem wurde ein Druckaufbau in der Rohrleitung verhindert. Bänke im vorderen Teil der Hütten dienten zum Ausrasten der Bergleute vor allem

beim winterlichen Berggang und als Unterstand bei Schlechtwetter.

Die Funktion der Ladhütten nahm durch den motorisierten Lastentransport immer mehr ab. Trotzdem wurden sie bis zur Einstellung des Betriebes 1967 von der Salinenverwaltung baulich erhalten.

Keine der drei Ladhütten ist absolut lawinensicher. Lediglich die 3. Ladhütte, die nach ihrer letzten Verlahnung im Feber 1888 auf den heutigen Standort 50 m bergwärts errichtet wurde, gilt als ziemlich sicher.

Die 1. Ladhütte (früher untere Bettelwurfladhütte genannt) hat eine Grundfläche von 97 m² und liegt auf 912 m Seehöhe. Sie wurde 1954 das letzte Mal von einer Windlawine stark beschädigt, die aus dem nordseitigen Klamml niederging. Es ist jener Graben, wo der Steig zur Halltalerhütte führt.



Die 3. Ladhütte.

Foto: H. Spötl

Seit 1976 ist die Gemeinde Absam Eigentümerin der 1. Ladhütte.

Schon seit der Salinenzeit besteht ein Pachtverhältnis mit der „Alpingsellschaft Halltaler“, das auch von der Gemeinde Absam weitergeführt wird. Sie dient als Depot, da auf der anderen Straßenseite die Talstation der Materialseilbahn für die Versorgung der Halltalerhütte liegt.

Die 2. Ladhütte (früher obere Bettelwurfldhütte genannt) liegt im sogenannten Buchenwaldele auf 1059 Seehöhe und hat 68 m².

Seit 1974 ist sie Eigentum der ÖBF. Trotz ihrer scheinbar geschützten Lage wird sie in größeren Zeitabständen von der Eisengatterlawine bedroht. Diese Lawine geht auf der Höhe der Sonnenbrücke ab und wälzt sich tal-

auswärts. In den Jahren 1700, 1720 und 1807 wurde die Ladhütte zerstört.

Vor einigen Jahren ist das Pachtverhältnis der Bundesforste mit der Alpingsellschaft Alpensöhne gelöst worden und seither gibt es keine Verwendung für die 2. Ladhütte. Die baufällige straßenseitige Mauer wurde 1994 dank einer Privatinitiative saniert, da Einsturzgefahr bestand.

Die 3. Ladhütte (früher Ladhütte bei der Säge genannt) liegt auf 1250 m Seehöhe und hat 58 m². Sie kam auch 1974 an die Bundesforste. 1948 wurde die Solezimentierung abgetragen und ein Trafo und Schaltraum geschaffen. Von hier führen Erd- bzw. Freileitungen nach St. Magdalena und zu einer nördlich der Ladhütte gelegenen Diensthütte der Bundesforste.

Der Fluchtsteig im Halltal

Aus der Zeit des Salzbergbaues im Halltal sind Steige erhalten geblieben, die von den Bergleuten vor Jahrhunderten angelegt wurden. Sie dienten bei Lawinengefahr als einigermaßen sichere Wege zum und vom Salzberg.

Die Fluchtwege liegen an der schattigen Nordseite des Zunderkopfes, den man früher als Vorberg bezeichnet hat. Obwohl es Lawinenstriche auf der gesamten Tallänge von der Bergerkapelle bis zum Herrenhaus gibt, sind die Fluchtsteige nur im gefährlichsten Bereich zwischen dem

Einlaufbauwerk des Halltalkraftwerkes und St. Magdalena.

Seit drei Jahrzehnten werden diese Steige nicht mehr von den Knappen benützt. Trotzdem lockt das schöne Karwendeltal in den Wintermonaten Rodler, Schifahrer und Wanderer an, weil letztlich auch zwei Gasthäuser dort sind.

Bei der Inanspruchnahme des Fluchtsteiges kann man zwischen den schneefreien Sommer- und Herbstmonaten und der Winterzeit einen Unterschied feststellen. Während er



Am Fluchtsteig im östlichen Eibental.

Foto: H. Spötl

im Sommer und Herbst viel begangen wird, ist die Benützung im Winter kaum feststellbar. Man weicht offensichtlich dem Autoverkehr mehr aus als den Lawinen.

Es gibt vom Eingang des Halltales bis kurz unter die Herrenhäuser einen durchgehenden Wanderweg der abseits der Straße verläuft und nicht auf der gesamten Länge als Fluchtsteig bezeichnet werden kann. Er liegt beim Berggang immer links der Straße und wechselt nie die Seite. Im untersten Teil verläuft er auf einer begrünten Rohrtrasse, geht ab der 1. Ladhütte auf einem bachnahen Steig weiter und mündet in den Fluchtsteig, der durch das Eibental überquert.

Bei der 2. Ladhütte beginnt wieder ein Fluchtsteig, der nach St. Magdalena führt. Von dort geht ein Weg vorbei am ehemaligen Pulverturm bis zum Parkplatz von St. Magdalena. Unterhalb der Ferdinandbrücke be-

ginnt ein weiterer Steig, der bis kurz unter die Herrenhäuser führt. Es ist die Trasse einer ehemaligen Freileitung, die als Steig ausgebaut wurde. Dieses Teilstück ist für Fußgänger deshalb vorteilhaft, weil der Straßenabschnitt Ferdinandschranken - Herrenhaus nicht staubfrei ist.

Das Alter der Fluchtsteige im Halltal ist nur schwer zu bestimmen. Tatsache ist, dass es einen Gedenkstein von 1565 für fünf Tote beim Bettelwurfbrünnl und einen von 1529 für drei Tote oberhalb der Ißbachbrücke gibt. Das lässt den Schluß zu, dass die Fluchtsteige für die Bergleute nicht älter als 300 Jahre sind. Es wäre aber auch möglich, dass die Bergleute vor allem beim Heimgang am Donnerstag Abend trotz der Fluchtsteige die Bedrohung durch Lawinen unterschätzt haben und mit der Rodel den schnelleren Weg über die Straße genommen haben.

Die Brücken entlang der Halltalstraße

Die Halltalstraße weist auf ihrer Strecke vom Taleingang beim Hackl bis zum Herrenhaus 10 Brücken auf. Drei überqueren den Halltalbach, drei den Bergbach, eine den Ißbach, während die drei restlichen über meistens trockene Gerinne führen. Dazu gehört das Überlaufgerinne des Triebwasserstollens, die Eibentalbrücke und die Sonnenbrücke.

Die Ferdinandbrücke wurde 1991 und die Eibentalbrücke 1994 als Betonbrücken mit rechteckigem Durchlaß neu gebaut. Ursprünglich waren alle Brücken im Halltal als Gewölbebrücken in Stein ausgeführt. Der Neubau war nicht wegen Baufähigkeit notwendig, sondern weil der Durchlaßquerschnitt vor allem für Geschiebe zu klein war.

Nachdem die Fahrbahn der Sonnenbrücke am 1. August 1990 einbrach, musste diese erneuert werden. Mit Ausnahme der untersten Brücke bei der 1. Ladhütte haben alle übrigen neun einen Namen. Es sind dies die Überlaufbrücke des Triebwasserstollens, die Kitzzweng- oder Geigerbrücke, Eibentalbrücke, Talbrücke, Sonnenbrücke, Ißbachbrücke, Klosterbrücke, Ferdinandbrücke und Ochsen- oder Berndtbrücke.

Die Sonnenbrücke hat ihren Namen deshalb, weil an dieser Stelle zu Maria Lichtmeß (2. Feber) die ersten Sonnenstrahlen das Halltal hinter dem Bettelwurfeck erreichen. Bei

der Ißbachbrücke münden Berg- und Ißbach zusammen und bilden den Halltalbach. Die Klosterbrücke erinnert an das Frauenkloster von St. Magdalena, die Ferdinandbrücke an den daneben liegenden Stollen und die Ochsenbrücke an die in der Nähe entspringende Ochsenquelle.

Zweigt man unterhalb der 3. Ladhütte nach St. Magdalena ab, so überquert man mit der Sagbrücke den Bergbach. Wenige Meter oberhalb dieser Brücke stand früher eine Säge.

Nach der Einstellung des Salzbergbaues kam die Halltalstraße und ihre Brücken 1974 ins Eigentum der Österreichischen Bundesforste.



Die 1994 neu errichtete Eibentalbrücke



Die Klosterbrücke

Fotos: H. Spötl

Der Pulverturm bei St. Magdalena

Dieses kleine, sehr gut in die Landschaft passende Bauwerk in der Nähe von St. Magdalena wurde nach Jahren der Verwahrlosung in den letzten Jahren wieder instandgesetzt.

In der Zeit nach der Einstellung des Bergbaues 1967 wurde auch dieses jahrhundertealte Kleinod arg in Mitleidenschaft gezogen.

Das Blechdach bekam Löcher und die eiserne Tür wurde entwendet, obwohl beide Zufahrtswege abgesperrt und für den Transport ein Fahrzeug notwendig ist.

Einst im Besitz der Österreichischen Salinen, kam der Pulverturm durch das Verwaltungsübereinkommen von 1973/74 mit anderen Liegenschaften an die Bundesforste.

Das Bundesdenkmalamt zeigte von allem Anfang an großes Interesse an der Erhaltung und Instandsetzung. So wurde 1985 das Blechdach durch ein Lärchenschindeldach ersetzt und ein neuer Kupferspitz angebracht. 1986 wurde das schadhafte Mauerwerk ausgebessert und weiß gefärbt. Da ein türloses Bauwerk in der Nähe eines Gasthauses zu unwürdigen Tätigkeiten einlädt, wurde im Auftrag des Denkmalamtes von einer Haller Schlosserei eine neue Tür angefertigt.

Nach Abschluß der Arbeiten fand am 21. Oktober 1989 eine kleine Feier statt, an der als Eigentümerversreter Forstmeister Dr. Dipl. Ing. Delong



Der Pulverturm bei St. Magdalena nach der Renovierung 1985/89. Foto: D. Fahrner

und Dr. Caramelle und Dipl. Ing. Jud vom Bundesdenkmalamt teilnahmen.

Da die Fachleute des Denkmalamtes den Pulverturm auf das 16. Jahrhundert datieren, dürfte das 400-jährige Bauwerk in der ersten Hälfte eher eine Kapelle gewesen sein, da Schießpulver erstmalig beim Bau der Wildangerstollen 1741 verwendet wurde. Außerdem wäre der Standort für die damalige Zeit zu weit abseits vom Bergbau gelegen, denn vor 400 Jahren ist erst der Kaiserberg unter-

halb der heutigen Herrenhäuser aufgeschlagen worden. Es ist anzunehmen, dass beim Bau des untersten und letzten Stollens 1808 ein vorhandenes Bauwerk für die Lagerung von Sprengmittel genützt wurde.

Alte Aufzeichnungen berichten, dass in dieser Gegend eine kleine Kapelle gestanden sei, die als Sagkapelle bezeichnet wurde, da früher in der Nähe einer Säge war und auch der Sanger dort liegt.

Der Lkw-Verkehr zum Salzberg

Eine bahnbrechende Neuerung im innerbetrieblichen Verkehr, das waren vor allem Transporte zum Salzberg, brachte die Anschaffung des ersten Lastautos im Jahre 1922.

Bis zu diesem Zeitpunkt wurden durch Jahrhunderte alle Lasten von Ochsen und Pferden gezogen oder noch früher getragen.

Das häufigste Transportgut war das Holz. Es war notwendig für die Grubenzimmerungen, für die Herstellung von Holzrohren im Halltal und im Stollennetz, sowie als Bau- und Brennholz.

Außerdem mussten Versorgungsgüter des täglichen Lebens für 100 bis 500 Menschen herangeschafft werden. Im Gegensatz zu allen anderen Bergbauen brauchte das abgebaute Produkt Salz nicht vom Berg heruntertransportiert werden, denn es floss als Salzwasser (Sole, Sulz- oder Sur) in einer 9 km langen Rohrleitung selbst nach Hall.

Das 1922 in Dienst gestellte Lastauto, ein Saurer mit Benzinmotor, verdrängte nun die von ein und zwei PS

gezogenen Wagen. Dieser Saurer hatte noch keine Kardanwelle, die Hinterräder wurden über zwei Ketten angetrieben, daher auch Kettensaurer genannt.

Die Leistung von 50 PS war für die damalige Zeit beachtlich, von heutiger Sicht gering.

Mit dem Kettensaurer war es nun möglich, von Hall zum Salzberg pro Tag zwei Fahrten zu machen und bis zu 60 Zentner (3 t) zu befördern, dabei musste auf der 9 km langen Wegstrecke ein Höhenunterschied von 1000 m, bei einer maximalen Steigung von 32% überwunden werden. Der steilste Abschnitt liegt zwischen Bettelwurfbrünnl und Bettelwurfleck.

Vor dem 1. Weltkrieg lag die Transportleistung pro Zugtier bei fünf Zentner und sank gegen Ende des 1. Weltkrieges auf 2 Zentner, weil das Kraftfutter Hafer knapp wurde.

Nach 10 Betriebsjahren war die Lebenserwartung des Kettensaurers am Ende und es wurde ein Austro Fiat angeschafft. Mit diesem Fahrzeug kam es am 24. Oktober 1935 zu einem fol-

genschweren Unfall. Bei der Talfahrt zwischen Erzherzogsberg und Ferdinandberg knapp unterhalb der Ochsenbrücke versagten auf der vereisten Straße die Bremsen, wodurch der Fahrer Quirin Tessadri gezwungen war, das Auto an den Berghang zu kippen. In diesem Augenblick stieg der mitfahrende Dipl. Ing. Hermann Berndt aus und fiel so unglücklich, dass er eine tödliche Kopfverletzung erlitt. Zu dieser Zeit waren die Autos Rechtslenker (Linksverkehr), heute sind es Linkslenker bei Rechtsverkehr.

Der dritte Lkw, der nun auf den havarierten Austro Fiat folgte, war wieder ein Austro Fiat mit 3,5 t Nutzlast und Vierzylinder Dieselmotor mit Kardantrieb, aber noch kein Allrader. Er erwies sich auf der Halltalstrecke als zu schwach und wurde wenige Wochen später gegen einen Sechszylinder-Lkw ausgetauscht.

Dieses Fahrzeug stand nun 20 Jahre einschließlich des 2. Weltkrieges für Transporte zum Berg und im Salinenbereich zur Verfügung.

Obwohl während des 2. Weltkrieges der Haller Salinenbetrieb weiter produzierte, wurden die Arbeiten am Berg und in der Hütte auf das Notwendigste reduziert, die Belegschaft teils durch Einrückungen, teils durch Überstellungen in andere Betriebe auf Sparflamme gesetzt. Eine Entscheidung, ob in Großdeutschland die kleine Haller Saline weiter bestehen oder geschlossen werden soll, wollte man nicht vor dem Endsieg treffen. Infolge des Treibstoffmangels kam



*Das erste Lastauto der Saline Hall
1922: Kettensaurer bei der Mittelberg
Stollenhütte.*

Foto: AF III / 5

gegen Ende des 2. Weltkrieges ein holzgasbetriebener russischer Ford zum Einsatz. Er war für die Bergfahrten ungeeignet und diente hauptsächlich zum Ziehen von Salz- und Kohlewaggons auf dem Schlepplgleis im Salinenareal.

Als neues Bergfahrzeug kam wenige Jahre nach Kriegsende der erste allradbetriebene Lkw zum Einsatz. Es war wieder ein Austro Fiat mit Dieselmotor, der bis zur Einstellung des Haller Salinen- und Bergbaubetriebes 1967 in Verwendung stand.

Ab 1952 kam noch ein Unimog hinzu, der vor allem bei Versorgungsfahrten zum Salzberg bei winterlichen Fahrverhältnissen hohe Tauglichkeit bewies.

Durch die Verwendung des Unimogs kamen die letzten Pferdetransporte im Hall- und Isßtal zum Erliegen, denn bis zu diesem Zeitpunkt wurde noch Lehm (Letten) vom Isßtal zu den Stollen vom Pächter des Ansitzes St. Magdalena mit einem Pferdewerk befördert. Er besaß einen Vertrag mit der Salinenverwaltung über Lohnfrächterei, die damit endete.

Von den Oldtimern aus dem 45jährigen Kraftfahrwesen bei der Haller Saline hat keiner die Zeiten überlebt.



Der Unimog der Saline Hall passiert die Bettelwurflawine 1955. Foto: AF II / 36

Der Holztransport über das Stempeljoch

Kaum ein anderer Bergbau Tirols hat durch die Jahrhunderte so viel Holz verschlungen wie der Haller Salzberg mit seinen acht Hauptstollen zwischen 1300 und 1600 m Seehöhe. Vergleichsweise hat der zweitwichtigste Bergbau Tirols, der Schwazer Kupfer- und Silberbergbau, dessen Stollen in einem sehr tragfähigen Dolomitgestein vorgetrieben wurden, ungleich weniger Grubenholz benötigt.

Beim salzführenden Haselgebirge des Haller Salzberges war es notwendig, dass viele Kilometer Stollen,

Schächte, Schürfe, Pütten, Sinkwerke und Ablassümpfe mit Holzzimmerungen gesichert werden mussten.

Daneben gab es eine 9 km lange Holzrohrleitung zur Saline in Hall. Auch im Stollennetz wurde das Wasser und die Sole in hölzernen Rinnwerken und ausgebohrten Baumstämmen geleitet. Große Holzbottiche, sogenannte Zimente, mit einem Fassungsvermögen bis zu 800 m³ mussten als Reservoir angelegt werden. Dazu kamen die zahlreichen Taggebäude, Wohn- und Werkstätten,

Stollenhütten und Stürzen. Der lange Winter in einem Hochtal verschlang zudem noch große Mengen an Brennholz. Nicht unbedeutend war der Bedarf an Holzkohle für die Schmiedefeuerungen. Daher musste man schon vor 600 Jahren die Waldbestände aus dem entfernten Hinterautal, Lafatschertal, Gleirschtal und Samertal für den Salzberg sichern. Aus heutiger Sicht scheint es fast unglaublich, dass Jahrhunderte das unentbehrliche Holz für den Bergbau im Halltal über Hochtäler und Jöcher dorthin gebracht wurde.

Das größte Hindernis auf dem langen Weg war das Pfeisjoch, oder wie es später genannt wurde, das Stempeljoch. 13,5 km ist die Strecke vom Stempeljoch bis zur Mündung des Gleirschbaches in die Isar. Da musste zuerst ein Saumpfad angelegt werden, daher der Name Samertal, der in weiterer Folge zu einem Karrenweg bis zum Stempeljoch ausgebaut wurde. Eine ganze Reihe von Hütten, Unterkünften für Menschen und Tiere, sowie Legstätten entlang des Gleirsch- und Samertales waren notwendig. Dazu kamen die Amtssäge im Gleirschtal und die Samer- oder neue Säge im Samertal.

Am Stempeljoch gab es neben der Holzleg eine Unterkunftshütte mit 10 m². 4,2 km talauswärts stand mit 55 m² die Samerhütte und 300 m vorher eine Köhler- und Unterstandshütte. Nach weiteren 500 m kam die Samer- oder neue Säge. Es war ein eingeschossiges Bauwerk mit 60 m². Dane-



Das Stempeljoch mit seinen gewaltigen Schuttreissen vom Weg zum Lafatscher Joch aus aufgenommen. Foto: H. Spötl

ben war eine Köhler- und eine Sagschneiderhütte mit 20 m². 2,5 km weiter standen vier Hütten mit 10-70 m². Es waren Köhler- und Unterstandshütten.

Das größte Bauwerk erreichte man nach 2 km, die Amtssäge im Gleirschtal. Sie war einstöckig mit 80 m² und so wie die Samersäge mit einem ober-schlächtigen Wasserrad angetrieben. Dazu kamen noch die Ladenhütten mit 110 m² und das Saghaus (Wohnhaus) mit 42 m², insgesamt vier Baulichkeiten. 800 m nach der Amtssäge, kurz vor der Mündung der Repsklamm in das Gleirschtal, war der Kohlplatz im Schönwald mit drei Hütten von 12, 30, und 90 m².



Blick vom Stempeljoch gegen Westen ins Samertal. Im Hintergrund das Wetterstein Massiv.

Foto: H. Spötl

Der Holztransport erfolgte mit Saum- und Zugtieren bis zum Stempeljoch. Dort wurde das Holz bis zum Herbst angeliefert und gelagert und nach Ende der Lawinengefahr im Mai und Juni auf dem Schnee der Stempelreiße ins Ißtal abgetriftet. Am Fuß der Stempelreiße befand sich die letzte Holzlegstätte auf dem Weg zum Bergwerk.

Während die Baulichkeiten im Gleirsch- und Samertal von der Salzbergverwaltung errichtet wurden, erfolgte der Transport bis zum Stempeljoch, als auch vom Ißtal zu den Stollen, durch private Fuhrunternehmer, welche im Offertwege die Lieferungen zugesprochen erhielten.

Die Hochwirker oder Hochwerker, wie die Fuhrunternehmer bezeichnet wurden, besaßen auch das Recht, ihre Trag- und Zugtiere von den Salzberg Schmieden beschlagen zu lassen, wobei Hufeisen und Nägel von den Fuhrleuten beigestellt werden mussten.

Geringere Mengen an Tannen, Fichten- und Lärchenholz, Brennholz, Latschen und Holzkohle lieferte auch das Hall- und Ißtal. Eine dritte Säge stand im Halltal am Fuß des Saganers in der Nähe der 3. Ladhütte, die vom Bergbach angetrieben wurde. Sie erzeugte das Schnittholz aus den Wäldern des Hall- und Ißtales.

100 Jahre vor der Einstellung des Haller Salzberg- und Salinenbetriebes kamen die Holzlieferungen aus dem Gleirsch- und Samertal übers Stempeljoch – Ißtal und Ißjöchl zum Bergwerk zur Einstellung.

Es war jene Zeit, in der auch im Süden von Hall der Innrechen seine Funktion verlor und abgetragen wurde. Auch die Innschiffahrt kam zur selben Zeit zum Erliegen. Grund dafür war, dass ein neues Verkehrsmittel, die Bahnlinie Kufstein – Innsbruck, 1858 in Betrieb ging.

Inzwischen war auch der Holzbedarf für die Salzsiedung drastisch zurückgegangen, da verstärkt Kohle aus Häring verwendet wurde. Dadurch stand Holz aus dem Inntal und dessen Seitentälern wieder vermehrt für den Bergbau zur Verfügung, das nun durch das Halltal angeliefert wurde.

Vom Wasser des Halltales

Auch wenn das Halltal seinen Namen und seine Bekanntheit dem Salzvorkommen verdankt, so besitzt es trotz der Einstellung des Bergbaues noch einen großen Reichtum, das Wasser. Der volkswirtschaftliche Nutzen und die sich daraus ergebende Wertschöpfung ist heute weit größer als der seinerzeitige Ertrag aus der Salzgewinnung.

Geht man den Schüttstellen (Quellen), den Wassermengen und dem Einzugsgebiet nach, so ergibt das interessante Erkenntnisse. Vom Taleingang (Hackl) bis zum Ursprung des Wassers gibt es drei Bachnamen, den Halltal-, Iß- und Bergbach. Während der Ißbach am östlichen Ende des Ißtales, beim Hirschbad entspringt, ist der Bergbach ausschließlich durch den Bergbau entstanden, daher ein künstlicher Bach.

Ißbach und Bergbach vereinigen sich unterhalb von St. Magdalena bei der Ißbrücke zum Halltalbach und bringen eine jährliche Wasserschüttung von 2-3 Millionen m³, wobei der Bergbach allein 1,5-2 Millionen m³ liefert.

Die jahreszeitlichen Schwankungen der Schüttmengen beider Bäche sind sehr groß. Während der Ißbach in den Wintermonaten vom Jänner bis April oft völlig austrocknet, sinken die Stollenwässer des Bergbaches im Winter



Der Halltalbach beim Bettelwurfstückl



Der Ißbach bei der Ißbachbrücke

Fotos: H. Spötl



Bergbach bei der Ferdinandbrücke (talwärts).

Foto: H. Spötl

bis auf 1/6 der Sommermenge ab. Die niedrigste Schüttung wird im Februar-März mit 50.000 m³/Monat und die höchste im Sommer mit rund 300.000 m³/Monat erreicht. Aus den 2-3 Millionen m³ bei der 2. Ladhütte werden auf den nächsten 200 m plötzlich 35 Millionen m³ Wasser jährlich. In diesem Bereich erhält der Halltalbach ergiebige Wasserzutritte, wobei noch zusätzlich 5 Millionen m³ Trinkwasser in Wasserschlössern der Gemeinde Hall und Absam gefassen sind.

Der Wasserhaushalt der Berge stellt ein großes Geheimnis dar und wird durch Menschen nie genau erfasst werden können. Auch die Niederschlagsmenge ist höhenbedingt, das heißt, mit zunehmender Höhe wird die Niederschlagsmenge größer. Fallen im Tal pro Jahr und m² 800 l, so

sind das 1000 m höher schon 1800 l, wobei die Verdunstung und Intensität der Niederschläge eine große Rolle spielt, ob das Wasser Zeit und Möglichkeit hat, in das Gebirge einzudringen oder rasch abfließt.

Wenn man davon ausgeht, dass im Karwendel, wo das Halltal liegt, jährlich 1 m³/m² in das Gebirge eindringt, von diesem gespeichert wird und in Form von Quellen wieder austritt, so hätte man beim Halltalwasser ein Einzugsgebiet von 35-40 km². Würde man diese Fläche auf das in Frage kommende Einzugsgebiet auftragen, so kommt man im Norden bis zum Überschalljoch, im Westen bis zum Stempeljoch, der als Sperrriegel betrachtet werden muß.

Die jahreszeitlichen Schwankungen der am Sockel des Bettelwurfs entspringenden Wässer ist geringer als die des Ißbaches oder der Stollenwässer des Bergbaches und gehen im Winter auf 1/4 bis 1/5 der Sommermenge zurück.

Das Wasser des Halltales wird fast zur Gänze volkswirtschaftlich genutzt. Während der Halltalbach seit 1913 zur Stromerzeugung dient, steht bei den linksufrigen Quellschlössern ausreichend Trinkwasser für mehr als 20.000 Menschen und deren Betriebe zur Verfügung, wobei das Haller Trinkwasser auch vorher zur Stromerzeugung genutzt wird.

Eine berechtigte Sorge galt seit der Einstellung des Salzbergwerkes 1967 dem Trinkwasser der Gemeinden Hall und Absam, da ein Zusammenhang

zwischen den Quellen am Bettelwurf und den Wässern des Salzberges gegeben ist. Durch die laufenden Wartungs- und Sanierungsarbeiten am stillgelegten Salzberg ist es in den letzten 30 Jahren nie zu einer ernststen Gefahr gekommen, so dass das Trinkwasser immer beste Qualität aufwies.

Der Chloridgehalt lag in diesen Jahren fast immer unter 20 mg/l. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) schreibt 200 mg/l als Grenzwert vor und selbst der strenge ÖNORM-Wert von 100 mg/l wird nur zu 20% erreicht.

Als Folge eines Murenabganges von der Bettelwurfreiße in den Abendstunden des 31. Juli 1992 wurde das Trinkwasser für kurze Zeit unbrauchbar, so dass sich die Gemeinden Hall und Absam entschlossen haben, das Trinkwasser in einem Stollen in der Tiefe zu fassen, um es vor Witterungseinflüssen frei zu halten. Seit Sommer 1995 wird an diesem Projekt gearbeitet, das 2002 abgeschlossen wird, wobei die gewünschte Wasserschüttung von 660 l/sec trotz größerer Stollenlänge als geplant, kaum erreicht werden wird.

Von den Angern des Halltales

Ein Problem besonderer Art sind die früheren Anger (Grünflächen) der Saline im Halltal, die nach Einstellung des Bergbaues nicht mehr landwirtschaftlich genutzt werden und dadurch keiner Landschaftspflege unterliegen. Es kann auch nicht im Sinne des Naturschutzgedankens liegen, dass einst gepflegtes Grünland nun verwildert. Es geht dabei um den St. Magdalena- oder Klosteranger und den Ißanger. Sie haben eine Fläche von 17.400 m² und 82.000 m², was einer Gesamtfläche von mehr als 100.000 m² entspricht.

Der Haller Salzberg besaß zum Zwecke der Futtermittelversorgung seiner Saum- und Zugtiere seit Jahrhunderten fünf Anger im Hall- und Ißtal. Bis ins 19. Jahrhundert, wo noch der

Holzbedarf für den Bergbau aus dem Gleirsch- und Samertal über das Stempeljoch erfolgte, mussten im Halltal bis zu 24 Ochsen und einige Melkkühe in den Sommer- und Herbstmonaten mit Futter aus dieser Gegend versorgt werden. Daher war es notwendig, dass Waldgebiete schon sehr früh in Grünland umgewidmet werden mussten.

Die Ochsen und später auch Pferde waren hauptsächlich im Hochwinkerhaus am Wasserberg untergebracht. Ursprünglich besaß das Haus zwei Ställe. 1877 wurde der nördliche Stall mit 55 m² wegen Baufälligkeit abgetragen. Zu dieser Zeit waren die Holztransporte vom Gleirsch- und Samertal schon völlig eingestellt. Drei der ursprünglich fünf Anger, und zwar



Der Anger von St. Magdalena wird seit Jahren nicht mehr bewirtschaftet.

Foto: D. Fahrner

der Saganger (zwischen Pulverturm und St. Magdalena) mit 7800 m², der Kohlanger (östlich von St. Magdalena) mit 7300 m² und das Bergangerl (an der Südseite des Kartellergebirges) mit 13.300 m² wurden inzwischen aufgeforstet.

Insgesamt standen in der Blütezeit der Zugtierhaltung im Halltal fast 130.000 m² Grünland zur Verfügung.

Nach Einstellung des Hochwirker-geschäftes kamen alle diese Anger zur Landwirtschaft von St. Magdalena.

Am 19. August 1941 gab es noch einen tödlichen Unfall, als der Pächter von St. Magdalena, Josef Tröbinger, von einem umgestürzten Heuwagen bei der Mitterbergkurve erdrückt wurde. Er befand sich auf der Fahrt vom Ißtal nach St. Magdalena.

Nun besteht in St. Magdalena seit langem keine Viehhaltung mehr und so stellt sich die Frage, was mit den

zwei noch verbliebenen Angern geschehen soll. So bietet sich die Möglichkeit der Rückwidmung, in dem der Magdalenaanger wieder weitgehend aufgeforstet und der Ißanger in eine Lärchenwiese verwandelt wird.

Da die Aufgabe der Bundesforste, die seit 1974 Eigentümer dieser Liegenschaft sind, in der Wald- und Jagdwirtschaft besteht, wird auch in Zukunft eine Grünlandnutzung nicht mehr stattfinden. Der Heuertrag aller fünf Anger des Hall- und Ißtales betrug einst 183 Zentner (1 Zentner = 56 kg), das sind rund 10 t, wobei der Magdalena- und Ißanger je 73 Zentner, das Bergangerl 17 Zentner und der Sag- und Kohlanger je 10 Zentner erbrachten. Ein Acker bei St. Magdalena mit 630 m² erwirtschaftete in dieser Höhenlage 6 hl Kartoffel und 3 hl Rüben für den Eigenbedarf und Gastbetrieb.

Der Ochsenbrunnen

Die einzige natürliche Quellsole im Halltal

Der Ursprung der alpinen Solegewinnung liegt nicht in der bergmännischen Erzeugung, sondern in der Nutzung natürlich austretender Quellsole. Diese hatte mit 2-5% einen sehr niedrigen Salzgehalt. Durch die bergmännische Öffnung des Salzlagers sind solche Quellen vielfach in das Grubengebäude umgeleitet worden und somit im Laufe der Zeit versiegt.

Die Auffindung der alpinen Salzlagerrstätten geht darauf zurück, dass Jäger Wildtiere beobachtet hatten, wie diese mit Vorliebe an salzigen Quellen tranken. Wenn diese Möglichkeit vielerorts nicht gegeben ist, müssen Salzlecksteine aufgelegt werden. Im Halltal besteht ein solcher Quellsoleaustritt trotz der 700jährigen Bergbautätigkeit. Man kann heute nicht mehr feststellen, ob die Quelle schon vorher bestand, oder ob sie durch den Bergbau entstanden ist.

Es handelt sich um die Ochsenquelle am Fuße des Kartellergebirges auf 1410 m Seehöhe, die nur wenig bekannt ist, obwohl sie vor allem im Sommer eine beachtliche Wasserschüttung aufweist. Wenige Meter unterhalb wechselt der Bergbach die Halltalstraße und die Brücke wird seit alters her als Ochsenbrücke bezeichnet.

Im Oktober 1935 ereignete sich in der Nähe dieser Brücke ein Unfall mit

einem Salinenlastwagen, bei dem Dipl. Ing. Hermann Berndt getötet wurde. Seither wird die Ochsenbrücke oft als Berndtbrücke bezeichnet, weil dort 1936 ein Gedenkstein mit Kupfertafel aufgestellt wurde.

Woher kommen nun die Namen Ochsenquelle, Ochsenbrunnen und Ochsenbrücke?

Die frühere Trassenführung der Halltalstraße im Bereich zwischen Klosterbrücke (oberhalb der 3. Ladhütte) und dem Erzherzogsberg war linksufrig und wurde erst, nachdem 1697 das Osteck des Kartellergebirges abbrach und die Straße verschüttete, weitgehend rechtsufrig neu trassiert.

Die alte Straße führte direkt an der Ochsenquelle vorbei, so dass dort auch ein hölzerner Brunnentrog zum Tränken der Zugtiere aufgestellt war. Die Transporte zum Salzberg wurden bis zum 20. Jahrhundert nicht mit Pferden, sondern mit dem anspruchsloseren Zugochsen durchgeführt. Auf dem langen steil ansteigenden Weg zum Bergwerk war nach dem Bettelwurfbrünnl (1000 m Seehöhe) der Ochsenbrunnen nach weiteren 400 Höhenmetern die einzige Trinkstätte. Der Ochsenbrunnen gab später auch der in der Nähe errichteten Brücke den Namen.

Nachdem die neue Straße nicht mehr am Ochsenbrunnen vorbeiführ-



Die Ochsenquelle unterhalb des Erzherzogberges im Halltal. Foto: H. Spötl

te, hatte er als Tränke für die Zugtiere ausgedient. Trotzdem bestand bis nach dem 2. Weltkrieg der hölzerne Brunnentrog, weil das Wasser von den Tieren der Magdalena-Landwirt-

schaft, die im Herbst am nahegelegenen Bergangerl weideten, genutzt wurde.

Die Wasserschüttung der Ochsenquelle liegt im Winter bei 5 m³/h und im Sommer bei 20 m³/h, was einer Jahresmenge von rund 100.000 m³ entspricht. Der Salzgehalt ist nach den geltenden Richtlinien als Trinkwasser für Menschen etwas über dem Grenzwert, aber für Tiere unbedenklich und beehrter als Wasser des Bergbaches. Trotz des geringen Salzgehaltes hat die Quelle eine jährliche Salzfracht von mehr als 50 t.

Da es im Halltal keine Zugtiere mehr gibt und auch in St. Magdalena die Tierhaltung zugunsten der Jagd eingestellt ist, wird die Quelle nur noch von Gämsen und Rehen in Anspruch genommen. Die Quelle ist heute noch in einem Holzrohr gefasst und fließt ohne Beeinträchtigung der Vegetation in den Bergbach.

Lawinenverbauung

Zum Schutze der Menschen und Sachwerte

Obwohl 700 Jahre im hinteren Halltal bergmännisch Sole erzeugt und mit großer Wahrscheinlichkeit schon einige Zeit vorher Quellsole zur Salzerzeugung genutzt wurde, hat man erst am Ende des 19. Jahrhunderts begonnen, die Lawenstriche des Tales durch Bauwerke zu sichern. Vorher gab es nur die Fluchtsteige, 2 Lawi-

nenablenkmauern zwischen den Herrenhäusern und dem Steinberg, eine Schutzmauer für das Steinbergwohnhaus und die Schmiede, sowie den Bannwald.

Die systematische Verbauung der Lawenstriche begann um 1900 mit der Errichtung sogenannter Terrassen in der Steinberg- und Mitterbergreiße

des Wildangers. Sie wurden in einer Gesamtlänge von 1500 m, mit einer Breite von 2,5 m und einer 1-2 m hohen Trockenstützmauer ausgeführt. Sie lagen stufenförmig 35 m übereinander. Von diesen Bauten sind nur mehr wenige Meter erhalten, da der größte Teil im Laufe der Jahrzehnte durch abgehendes Geröll verschüttet wurde.

Als zweite Art der Lawinenverbauung wurden schon bei der letzten Jahrhundertwende alte Eisenbahnschienen und leichtere Walzprofile in Form von Schutzwänden errichtet. Sie kamen in steilen Grashängen, bei der Schandlahn unterhalb der Kitzzweng, im Eibental, oberhalb des Fluchtsteiges beim Bettelwurfeck, zwischen Pulverturm und St. Magdalena, beim Bergangerl und unterhalb des Törlsattels zur Ausführung. Diese Verbauungen entstanden alle noch vor dem 1. Weltkrieg und waren eine Notwendigkeit,

da es im 19. Jahrhundert mehr als ein Dutzend Bergleute gab, die durch Lawinen getötet wurden.

Außerdem entstanden in dieser Zeit große Schäden an Baulichkeiten. So wurde die 3. Ladhütte 1888 völlig zerstört. Die 2. Ladhütte wurde durch die Eisengatterlawine zweimal verlahnt, die Kirche und das Wirtschaftsgebäude von St. Magdalena 1888 durch die Teglerin aus der Hohen Wand schwer beschädigt, das Herrenhaus 1896 durch die Törlahn südseitig bis zum Dach verschüttet und der Pferdestall vernichtet.

Weiters gab es im 19. Jahrhundert mehrmals schwere Schäden bei der Mitterbergstollenhütte und am Wohngebäude, sowie an den Stürzen.

In der Zwischenkriegszeit wurden keine nennenswerte Lawinensicherung errichtet. In den 67 Betriebsjahren des 20. Jahrhunderts war nur mehr ein lawinentoter Bergmann am 9. Jänner



Staumauer und Rückhaltebecken am Fuß der Platten

Foto: H. Spötl



Einer der Lawinenkegel am Fuß der Steinberggraben

Foto: H. Spötl

1922 zu beklagen. Es war Alois Weber, der eine Frau mit drei kleinen Buben hinterließ. Er kam beim Bettelwurfteck unter die Lawine.

Erst nach dem 2. Weltkrieg, als Mitte der Fünfzigerjahre das Unterfahrungsprojekt „Thaurerstollen“ endgültig gescheitert war, wurden wieder große Anstrengungen unternommen, um die Bergleute und Tageinrichtungen vor Lawinen zu schützen.

Es zählt unbestritten zu den großen Verdiensten des damaligen Salinendirektors Dipl. Ing. Paul Lepez, dass während seiner Amtszeit auf dem Gebiet der Lawinensicherung Großes geschehen ist.

So wurden in den Jahren 1954 bis 1959 insgesamt 17 Lawinenkegel mit 5 m Höhe, bei der Steinberg-, Mitterberg- und Törlreiße, sowie bei der Sonnenbrücke errichtet. Die Ausführung erfolgte größtenteils (12 Stück) durch die Tiroler Wildbach- und Lawinverbauung, von der Fa. Fröschl und drei von den Bergleuten selbst. Der Mantel dieser Schotterkegel wurde entweder ganz

oder teilweise an der Angriffsfläche mit Steinen gepflastert.

In diese Zeit fallen auch die Aufforstungsprojekte am Hochmahd, Bergangerl, beim Mitterberg und Steinberg. Auch Schutzwände mit Grubenschienen wurden damals neu errichtet. Auf betonierten Abschußbasen wurde der Versuch, Lawinen abzusprengen, erprobt.

Das größte und aufwendigste Bauwerk entstand in den Jahren 1958/59 mit der Errichtung eines Lawinendamms am Kopf der Bettelwurfreiße. Er war 50 m lang, hatte eine mittlere Höhe von 6 m, eine Fußbreite von 15 m und Kopfbreite von 2 m. Oberhalb des Damms wurde ein Kegel mit 5 m Höhe errichtet, der mit einer 10 m langen und 3 m hohen Abweismauer verbunden war.

Das gesamte Bauwerk würde nach heutiger Rechnung mehrere Millionen Schilling kosten, da es ausschließlich manuell errichtet wurde. Leider ist durch ein Naturereignis am 31. Juli 1992 diese Arbeit völlig zerstört worden, da sich der bergseitige Stauraum inzwischen mit Schotter gefüllt hatte und bei einem starken Gewitter die Mauer weggerissen wurde.

Die Lawinenverbauungen bezogen sich nur auf Naß-, Grund- und Neuschneelawinen. Sicherungen gegen Wind- und Staublawinen gab es nicht.

Von den vielen aufwendigen Lawinenschutzbauten des Halltales aus den letzten 100 Jahren sind nur noch die Lawinenkegel und Aufforstungen (Bannwald) erhalten geblieben.

Große Vermurungen 1987 im Halltal

Ein folgenschweres Gewitter ging am 14. Juli 1987 zwischen 19 und 21 Uhr über das Halltal nieder. Obwohl Muren in diesem Tal keine Seltenheit sind, hat dieses Unwetter bisherige Ereignisse übertroffen.

Auf einer Strecke von 4 km trat der Halltalbach an vielen Stellen infolge Aufschotterung des Bachbettes und Verklausung von Brückendurchlässen aus seinem Bachbett und benützte die Straße als neues Gerinne. Am schlimmsten waren die Schäden dort, wo das Geschiebe die Brückendurchlässe verstopfte. Das war bei der Eibental-, Tal-, Sonnen-, Sag- und Ferdinandbrücke. Mehrere parkende Autos wurden beschädigt oder es entstand Totalschaden.

Die erst drei Jahre zuvor neu verlegte Trinkwasserleitung der Gemeinde Absam wurde bei der Kitzzwengbrücke freigelegt, sodass eine ernste Gefahr bei Abknickung der Rohre für die Wasserversorgung von Absam bestand.

Infolge der großen Schotterführung des Halltalbaches konnte drei Tage das Wasser nicht zur Stromerzeugung in die Druckrohrleitung eingelassen werden.

Dass die Haller und Absamer Trinkwasserquellen keinen direkten Zusammenhang mit dem Bachwasser besitzen, kann gerade durch ein derartiges Ereignis bestätigt werden.



Vom Ferdinand-Schranken Richtung Stadel (steht nicht mehr) wurde im Juli 1987 die Straße weggerissen. Foto: H. Spötl

Obwohl das Bachwasser eine Brühe war, gab es beim Trinkwasser keine Qualitätsbeeinträchtigung. Eine anfänglich auftretende schwache Weißfärbung bei den Trinkwasserquellen führte zur Vorsichtsmaßnahme des Haller Bürgermeisters, dass er über den ORF verlauten ließ, das Wasser vor dem Gebrauch abzukochen.

Auch das Stromkabel, das die Herrenhäuser und St. Magdalena mit Strom versorgt, war an mehreren



Die freigelegte Trinkwasserleitung der Gemeinde Absam bei der Kitzzweng im Juli 1987.

Foto: H. Spötl

Stellen stark beschädigt, wodurch es eine längere Unterbrechung bei der Stromversorgung gab.

Schon am 5. Juli 1986 gab es nach einem Gewitter schwere Schäden im Straßenbereich, die aber in keinem Vergleich zu den Ereignissen von 1987 standen.

Als Ursache solcher Schäden gibt es mehrere Gründe und zwar die extrem örtliche Niederschlagsdichte und dass alte Aufschotterung bei Brückendurchlässen nicht rechtzeitig entfernt werden. Das war bei der Eibental-, Sonnen- und Ferdinandbrücke der Fall.

Der Murbruch von 1992 und seine Folgen

Das wildromantische Halltal sorgt nicht nur im Winter mit seinen Lawinen, sondern auch im Sommer durch Murabgänge für Überraschungen. Als am 31. Juli 1992 in den Abendstunden über dem Massiv des Bettelwurfs und Walderkamms ein heftiges Gewitter niederging, kam die Bettelwurfreihe in Bewegung und ca. 30.000 m³ Schotter ergossen sich auf die engste Stelle des Tales beim Bettelwurfeck.

Der Halltalbach wurde dadurch aus seinem Bett gedrängt und die Straße 10 m hoch aufgeschottert. Nach einem kurzen Rückstau durchbrach der Bach die Sperre und riß nicht nur Schotter, sondern auch die Straße weg. Die Folgen dieses

Ereignisses waren beträchtlich. Ein Dutzend Pkw waren im hinteren Halltal eingeschlossen. Die beiden Starkstromkabel, die St. Magdalena und das Herrenhaus versorgen, waren unterbrochen und die Sanierungsarbeiten am Haller Salzberg mussten zwei Wochen ausgesetzt werden.

Auch das Halltalkraftwerk war wegen Versandung des Einlaufbauwerkes mehrere Tage abgeschaltet.

Die größte Beeinträchtigung war jedoch die Verschmutzung des Trinkwassers. Nicht das Wasser in den Quellen war verschmutzt, sondern die Ableitungsrohre bei den Quellen I und II wurden weggerissen und ins offene Profil kam das versandete Bachwas-

ser, so dass sich in den Trinkwasserspeichern eine 25 cm dicke Schlammschicht ablagerte.

Die Bewohner von Hall und Absam nahmen das Naturereignis mit Gelassenheit zur Kenntnis und begnügten sich mit einer Katzenwäsche und Wasser aus Tankfahrzeugen. Schon am 12. Juli 1934 gab es einen ähnlichen Murenabgang von der Bettelwurfleiße, deren Schottermassen noch nicht mit Baggern, sondern vom „Freiwilligen Arbeitsdienst“ der 1. Republik beseitigt wurden.

*Murenabgang beim Bettelwurfleck
am 31. Juli 1992 nach 20 Uhr.*

Foto: H. Spötl



Der Lawinenwinter 1887/88

Den letzten großen Schaden erlitt das zu dieser Zeit längst aufgelassene ehemalige Augustinerinnen-kloster von St. Magdalena am 8. Feber 1888.

Der Ansitz war von der Saline verpachtet. Ein kleiner Gastbetrieb, sowie eine bescheidene Landwirtschaft mit den Mahdrechten am Magdalenaanger, Bergangerl, Ißanger und der Lohnfuhrbetrieb mit Pferden für den Salzberg waren die Existenzgrundlage für die Pächter.

Der Winter 1887/88 brachte von allen Hängen des Halltales Lawinenabgänge, die nicht nur den obertägigen Baulichkeiten des Salzberges, son-

dern auch dem alten Ansitz St. Magdalena schweren Schaden zufügten. Was ebenfalls in solchen Katastrophenwintern stark dezimiert wird, sind die Waldbestände des Hall- und Ißtales.

Warum diese Lawinen auch die weißen Jungfern genannt und dadurch weibliche Namen wie Plattnerin, Bettelwurferin, Teglerin, Törlerin, Eibentalerin tragen, bleibt der Fantasie vorbehalten. Sowohl die Teglerin von der Hohen Wand unter dem Speckkar, als auch ein weiteres halbes Dutzend anderer Lawinen trieben im genannten Winter ihr Unwesen.



Die Kirche von St. Magdalena wurde im Februar 1888 durch eine Windlawine stark beschädigt.

Foto: AF I / 41

Es war der 8. Feber 1888, als um 6 Uhr früh die Plattnerin aus den Hängen beim Turmschlag ihre Schneemassen gegen St. Magdalena schleuderte, das von den Pächtern Franz und Moidl Posch bewohnt war. Dabei wurde das Kirchdach zur Gänze abgetragen, Stall und Stadl stark beschädigt und die Mauerreste des ehemaligen Klostertraktes noch niedriger. Eine beinharte, fest gepreßte, dicke Schneeschichte begrub die Familie Posch in ihren Wohnräumen. Man schrieb die 6. Woche des Jahres 1888 in der die Bergleute wegen großer Lawinengefahr nicht zum Salzberg gehen konnten. Erst beim Berggang am Mittwoch, 15. Feber, zeigte sich den Knapen das Tal mit Lawinen, wobei beim Herrenhaus eine Schneehöhe von 2,6 m gemessen wurde. Tagelang mussten die Bergleute graben, um das Ehepaar Posch zu retten. Außer Hunger und den seelischen Qualen erlitten sie keinen Schaden. Noch viele Jahre danach

erzählte die Moidl den Besuchern von St. Magdalena von den schrecklichen Ereignissen dieses Winters.

Weitere Lawinenabgänge zerstörten den Wald von der 2. bis zur 3. Ladhütte, wobei die 3. Ladhütte gänzlich zerstört wurde. Die Törlawine stürzte sich auf die Südseite des Herrenhauses und Baumstämme bohrten sich wie Projektile in die Mauer. Nach den Erdbeben von 1670 und 1689 hatte der Winter 1887/88 die schwersten Folgen für den 500 Jahre alten Ansitz von St. Magdalena. Großes Glück hatte St. Magdalena am 9. Feber 1884, als Windlawinen von der Hohen Wand schwere Schäden an den Waldungen der Nordseite des Kartellergebirges beim Hirschbad anrichten und einige hundert Festmeter Fichten und Lärchenbäume abbrechen und entwurzeln. Nur 50 m westlich von Magdalena wurde die letzte Schneise in den Wald gerissen, der Ansitz blieb aber diesmal verschont.

Die Wilde Bande und die Salzberger

Die Erschließung des Haller und Absamer Hausberges, des Bettelwurfs, verdanken die heutigen Touristen zu einem Großteil einer Innsbrucker Alpingruppe. Am 20. Oktober 1877 wurde die Bergsteigervereinigung „Wilde Bande“ gegründet, deren Name sich durch den Wilde-Bande-Steig bis heute erhalten hat.

Die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war von einem gesellschaftlichen Aufbruch gekennzeichnet. In diese Zeit fällt die Gründung der meisten Feuerwehren, Musikkapellen, Rettungsabteilungen und Turnervereinigungen. Aber auch der Alpinismus kam mit dem Bau vieler Schutzhütten und Steige zum Durchbruch. So entstand eine Vielzahl von Bergsteigergruppen (Riegen).

Die alpine Erschließung des Bettelwurfs, eines der höchsten Berge des

Karwendels, geht auf die Initiative der Sektion Innsbruck des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins zurück. Sie baute 1894 den westlichen Teil der heutigen Bettelwurfhütte mit rund 12 m². Zuvor wurde die Hütte auf der Tiroler Landesausstellung 1893 in Innsbruck aufgestellt, um sie bekanntzumachen.

Nun war es aber damals für die aus Innsbruck kommenden Bergsteiger sehr schwierig, auf ihre Hütte zu kommen. Bis zum Bau der Hafelekarbahn Ende der Zwanzigerjahre musste dieser Höhenunterschied zu Fuß überwunden werden. Dann ging es über die Mandl-Scharte und die Pflis zum Stempeljoch. Nun kam der große Umweg. Es bestand noch kein Steig zum Lafatscherjoch, man musste ins Ischtal absteigen und wieder auf das Lafatscherjoch hinauf, um zur eige-



Aufnahme der „Wilden Bande“ anlässlich ihres 25jährigen Stiftungsfestes im Oktober 1902 (Aufnahme beim Herrenhaus). Foto: AF IV / 36; Original: Bildarchiv der Stadt Hall



30jähriges Stiftungsfest der „Wilden Bande“, 20. Oktober 1907 am Stempeljoch.

Foto: AF III / 18

nen Hütte oder in den Halleranger zu gelangen. Eine zweite Möglichkeit bestand auch für die Innsbrucker ab 1890, mit der Tramway nach Hall zu fahren, um von dort durch das Halltal ans Ziel zu kommen.

Der Steig vom Lafatscherjoch zur Bettelwurfhütte, ein Teil des Innsbrucker Höhenweges, ist schon sehr alt, war früher tiefer trassiert und endete vor der Rinne, wo heute die Quellfassung für die Hütte ist. Unterhalb des großen Schotterkars zwischen Speckkar und Kleinem Bettelwurf bestand bis 1847 die Speckalm, die von der Bäuerin des Speckhofes in Gnadenwald bewirtschaftet wurde. Nach Auflassung dieser Alm kam das Gebiet zum Ärar.

Die Wilde Bande, eine 35 Mann starke Innsbrucker Bergsteigervereinigung, machte es sich zur Aufgabe, einen Höhensteig zu bauen, der unterhalb des Stempeljoches bis zum Lafatscherjoch reichen sollte. Die Gruppe bestand aus hochgestellten Persön-

lichkeiten, was sich aus den Berufen schließen lässt: Mignon – Bundesbahnoberinspektor, Berninger – Schulrat, Stößler – Bankdirektor, Dr. Kaner – Oberstaatsanwalt, Bandischer – Hoffotograf, Hengst – Technischer Leiter, nur um einige zu nennen.

Da die Trasse des Steiges ausschließlich im felsigen Gelände verläuft, bediente sich die Wilde Bande der Salzbergarbeiter. Die Arbeitswoche am Salzberg endete am Donnerstag Abend. Einige Bergleute besaßen eine kleine Landwirtschaft und waren froh, die Feierzeit (Freizeit) daheim nutzen zu können. Andere, die das nicht hatten, wurden für den Bau des Steiges angeworben und konnten sich dadurch eine Kleinigkeit dazu verdienen.

So entstand eine enge Verbundenheit zwischen beiden Gruppen. Zahlreiche Stiftungsfeste über die Jahrhundertwende bis zum 2. Weltkrieg wurden im Kreise der Salzberger im Herrenhaus abgehalten, worüber noch Urkunden und Eintragungen in Fremdenbüchern im Salzbergmuseum zu sehen sind. Ein schönes Gruppenbild vom 30. Gründungsfest am 20. Oktober 1907 befindet sich in der Veranda der Bettelwurfhütte.

Nach dem 2. Weltkrieg hat sich die Wilde Bande wieder aufgelöst bzw. mit dem Tod des letzten Mitgliedes ist sie ausgestorben. Ihr gemeinsames Werk mit den Salzbergern, der Wilde-Bande-Steig, wird aber in dankbarer Erinnerung von vielen Bergsteigern weiter begangen.

Das Halltalkraftwerk

Zusammenhänge zwischen Saline und Stadt Hall

Was heute als Selbstverständlichkeit gilt, hat einst mit großen Schwierigkeiten begonnen, denn auch um die Jahrhundertwende ging der Bau eines E-Werkes nicht so reibungslos über die Bühne. So dauerte es 16 Jahre bis zur Verwirklichung des Kraftwerksbaues am Halltalbach.

Schon 1897 hat sich die Stadtverwaltung von Hall unter Bürgermeister Dr. Theodor Kathrein mit dem Gedanken befasst, am Ausgang des Halltales ein Elektrizitätswerk zu bauen und erst am 24. Mai 1913 wurde das Vorhaben verwirklicht.

Als Übergangslösung wurde 1897 mit dem E-Werk Vomperbach ein Stromliefervertrag bis 1906 abgeschlossen. Dadurch wurde Zeit gewonnen, um vor allem den Eigentümer des Halltalbaches, der k.k. Saline bzw. dem Finanzärar die Sache ins Reine zu bringen. Die Stadtverwaltung war darauf bedacht, auf einvernehmliche Weise eine für beide Seiten tragbare Lösung zu finden. 1900 bestand noch der Gedanke, ein gemeinsames Werk durch die Stadt Hall und die Saline zu errichten, wobei die Stadt zwei Drittel und die Saline ein Drittel der gewonnenen Energie zukommen sollte.

Als 1903 das E-Werk Vomperbach von diesen Verhandlungen erfuhr, wollte es den bestehenden Stromlie-



Das 1913 in Betrieb genommene Einlaufbauwerk des Halltalkraftwerkes der Stdt Hall (Aufnahme Juli 1933).

Foto: M. Posch

fervertrag auf die Dauer der Konzession, das waren 19 Jahre, verlängern. Die Stadt ihrerseits stellte Bedingungen, die vom E-Werk Vomperbach abgelehnt wurden. Nun war die Stadt Hall verstärkt gezwungen, sich auf eigene Füße zu stellen.

Inzwischen waren die Verhandlungen mit der Saline so weit gediehen, dass diese auf eine eigene Nutzung bzw. Beteiligung am Halltalkraftwerk verzichtete, statt dessen aber einen günstigen Stromtarif mit 60jähriger Laufzeit zugesprochen bekam.

Am 9. September 1907 hat der Bürgerausschuß auf Grund dieses Verhandlungsergebnisses die Alleinerbauung des Halltalkraftwerkes beschlossen. Die Zustimmung zum Vertrag mit dem Finanzärar gab der Bürgerausschuß am 20. Jänner 1909.

Lange Zeit hat man den Plan verfolgt, den Halltalbach in zwei Stufen abzuarbeiten, und zwar mit einer Hauptzentrale beim Hacklteich mit 694-740 PS um 445.000 Kronen und einer Nebenwerkszentrale beim Wasserteilhüttl am Ende des Frauentaales mit 160-170 PS um 90.000 Kronen.

Viele Jahre wurden in den Wintermonaten die Mindestwassermengen gemessen, wodurch man letztlich auf sichere 300-400 l/sec kam.

Gespeist wird der Halltalbach aus folgenden Orten:

- a) die Stollenbäche, durch den Bergbau bedingt,
- b) den Ißbach, der aber in den Wintermonaten völlig ausbleibt,
- c) zu 90 % aus den ergiebigen Quellen im Bachbereich unterhalb vom Bettelwurfeck.

Kleinere Quellen sind noch die Ochsenquelle und kleine Wasserzutritte bei der Kitzzweng.

Letztendlich wurde der Plan verwirklicht, der vorsah, das Wasser des Halltalbaches nur mit einem Kraftwerk bei der Walderbrücke abzuarbeiten, das 500.000 Kronen kostete. Rückblickend kann man sagen, dass die grundsätzliche Entscheidung der Stadt Hall, ein E-Werk zu bauen, als auch der Standort des Einlaufbauwerkes und Maschinenhauses richtig war.

Zum Zeitpunkt der Planung gab es jedoch Bedenken über den Absatz des Stromes und vor allem gegen den Ver-

trag mit der Saline. Die Kontrahenten waren nicht in Grünbewegungen zu suchen, sondern es handelte sich um angesehene Haller Bürger, angeführt von einem Fabrikanten, Brauereibesitzer und Advokaten, die sich dem Fortschritt in den Weg stellten. Sie sprachen von einem Geschenk der Stadt an die Saline von jährlich 32.000 Kronen und von einem miserablen Geschäft, welches Hall mit der Saline macht. Die Sitzungen des Elektrizitätskomitees mussten deshalb vertraulich geführt werden, damit die Gegner möglichst wenig erfahren konnten.

Hätte sich der Bau des Halltalkraftwerkes noch weiter verzögert, wäre man in den 1. Weltkrieg bzw. in die wirtschaftlich schlechte Zwischenkriegszeit gekommen, wodurch Hall in die totale Abhängigkeit der inzwischen gegründeten Landesgesellschaft TIWAG geraten wäre.

Mit der Inbetriebnahme des ersten Haller E-Werkes am 24. Mai 1913 unter Bürgermeister Dr. Alois Mang wurde auf kommunalem Gebiet ein Pfeiler gesetzt, der die Eigenständigkeit der Stadt Hall bei der Stromversorgung weitgehend garantierte. Inzwischen hat Hall auch das 1912 von privater Seite gebaute Voldertalkraftwerk 1919 in den städtischen Besitz übernommen und im Spätherbst 1966 durch die Inbetriebnahme des neuen Voldertalkraftwerkes das alte abgelöst.

Zum Schutz des Alpenpark Karwendel und seiner einmaligen Natur beachten Sie BITTE



 Pflücken Sie keine Blumen, damit sich auch der nächste Wanderer an ihrer Schönheit erfreuen kann. Nach der langen Wanderung sind sie ohnehin vertrocknet!

 Stellen Sie Ihr Auto ausschließlich auf den gekennzeichneten Parkplätzen ab und niemals im freien Gelände, auf Bergweiden oder Waldböden.

 Entnehmen Sie keine Tiere, Pflanzen oder Pilze, da jedes einzelne Lebewesen einen wichtigen Bestandteil des Naturhaushaltes darstellt.

 Im Rißtal besteht zwischen „Hagelhütten“ und „Neunerbrücken“ in der Zeit vom 15. 4. bis 15. 8. jeden Jahres ein Betretungsverbot des Rißbaches. Sie leisten mit dieser Einschränkung einen wichtigen Beitrag zum Bruterfolg des Flussuferläufers, einer sehr bedrohten Vogelart von Österreich.

 Bleiben Sie auf den markierten Wegen! Wegabschneider im steilen Gelände tragen wesentlich zur Erosion bei. Tiere gewöhnen sich leichter an Menschen, die immer dieselben Wege einhalten, und werden somit kaum gestört.

 Nehmen Sie ihren Hund an die Leine, da bereits in unmittelbarer Wegnähe verschiedenste Tiere leben und ihre Jungen aufziehen.

 Bleiben Sie mit dem Mountainbike nur auf den dafür vorgesehenen Routen.



Um das Schutzgebiet Alpenpark Karwendel in seiner einmaligen Naturschönheit und Vielfalt auch für zukünftige Generationen zu erhalten, ist unser aller Unterstützung nötig. Vielen Dank für Ihren Beitrag!



Informationseinrichtungen
im/um den

alpenpark karwendel

Koordinationsstelle Alpenpark Karwendel, Abteilung Umweltschutz,
Amt der Tiroler Landesregierung, Eduard Wallnöfer Platz 3,
A-6020 Innsbruck, Tirol; Sekretariat: (0043)-(0)512/508/3452, Fax: -3455,
E-Mail: info@karwendel.org

Alpenpark Karwendel Service Telefon: 0664/5587364

Besuchen Sie doch die Homepage vom größten Naturschutzgebiet der Ostalpen:
<http://www.karwendel.org>

Infozentrum Karwendel in Hinterriß

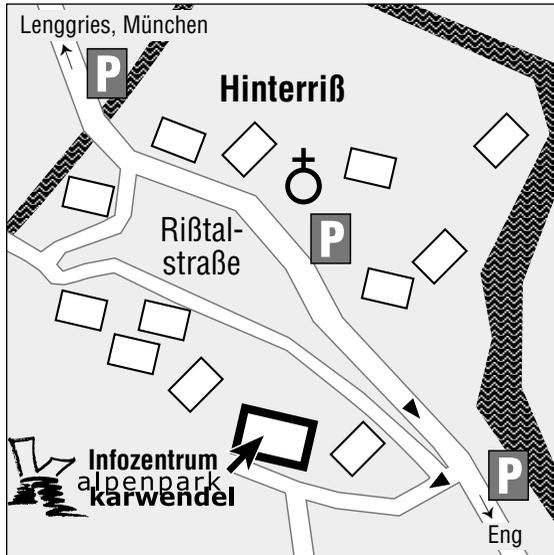
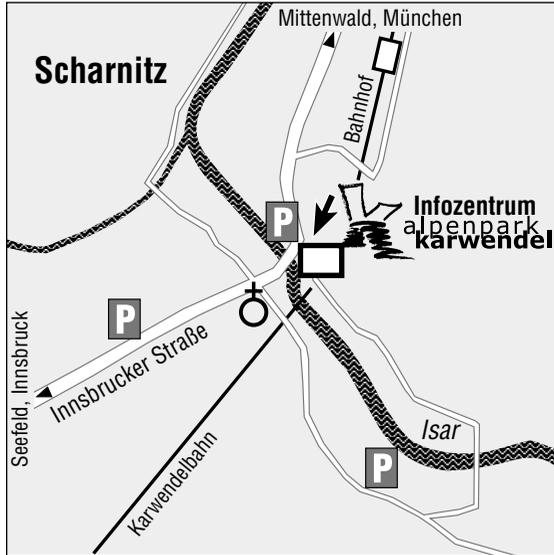
- Adresse: Infozentrum Karwendel in Hinterriß, Nr. 14, A-6215 Hinterriß, Tel.: (0043)-(0)5245/250
- Die genauen Öffnungszeiten erfahren Sie beim Alpenpark Karwendel Service Telefon: 0664/5587364.

Infozentrum Karwendel in Scharnitz

- Adresse: Innsbrucker Straße 282, A-6108 Scharnitz, Tel. (0043)-(0)5213/5270, Fax.-5557, E-Mail: info@scharnitz.tirol.at
- Die genauen Öffnungszeiten erfahren Sie beim Alpenpark Karwendel Service Telefon: 0664/5587364.

Impressum: Medieninhaber und Herausgeber: Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Umweltschutz, Koordinationsstelle Alpenpark Karwendel. Für den Inhalt verantwortlich: Günter Haselwanter.
Text: Hans und Christoph Spötl. Fotos: Sammlung Hans Spötl
Layout: Helmut Mangott. Druck: Amt der Tiroler Landesregierung, Landeskanzleidirektion.
1. Auflage: 1000 Stück, April 2002.

Die Infozentren Karwendel in Scharnitz und Hinterriß





- Band 1: Karwendel-Geschichte(n)
- Band 2: Ökologische Episoden
- Band 3: Der Berg-Ahorn im Karwendel
- Band 4: Wanderungen in der Umgebung von Scharnitz
- Band 5: Wanderungen im Rifstal
- Band 6: Naturlehrpfad „Großer Ahornboden“
- Band 7: Salzberg und Saline Hall i.T.



Schutzgebühr: € 2,- (ATS 27,⁵²)